

HUNDLEBEN

CHRISTIAN HUMBERG



Das Schwarze Auge

HUNDSTAGE 3



FanPro
Band 11053

Redaktion: Carolina Möbis
Titelbild: Alan Lathwell
Aventurienkarte: Ralf Hlawatsch
Regionalkarte: Ina Kramer

Lektorat: Carolina Möbis
Satz und Layout: Ralf Berszuck
Umschlaggestaltung: Ralf Berszuck
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s. r. o., Tschechien

Copyright © 2010 by Fantasy Productions
Verlags- und Medienvertriebs-GmbH, Erkrath
Besuchen Sie unsere Website <http://www.fanpro.com>

Copyright © 2010 by Significant GbR für die Marke
DAS SCHWARZE AUGER in Wort und Bild,
by Alpers, Fuchs, Kramer, Neigel für die Inhalte.

Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck, auch auszugsweise,
die Verarbeitung und die Verbreitung des Werkes in jedweder Form,
insbesondere zu Zwecken der Vervielfältigung auf fotomechanischem,
digitalem oder sonstigem Weg sowie die Nutzung im Internet dürfen
nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags erfolgen.

Printed in Riga, Latvia, 2010

ISBN: 978-3-89064-133-1

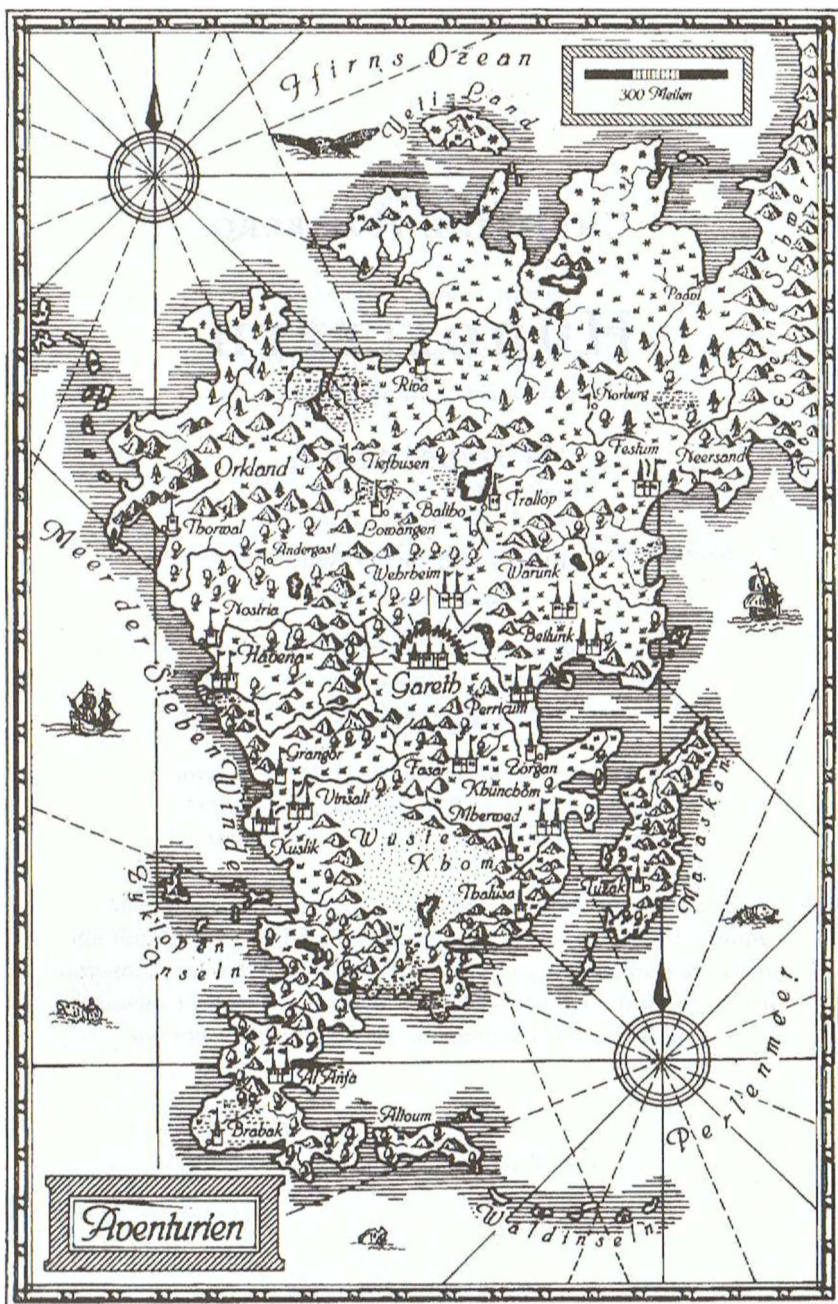
CHRISTIAN HUMBERG

HUNDELEBEN

HUNDSTAGE 3

Eine Novelle in der Welt von
Das Schwarze Auge®

Originalausgabe



»Und innre Wut und wilder Bürgerzwist
Wird ängsten alle Teil Italiens;
Verheerung, Mord wird so zur Sitte werden ...«

William Shakespeare: »Julius Cäsar«



Wie lange es wohl noch dauerte, bis die Nacht kam? Nächte waren dunkel, kühl. Sie breiteten eine schwarze Decke über dem Grauen und der erdrückenden Tageshitze aus. Nicht zuletzt deshalb stellten sie für manche Bewohner Aventuriens sicher eine Art Gnade dar – selbst in den Schwarzen Landen. Travin Andersin hatte sich nie zu jenen trostlosen Gestalten gezählt, doch nun sehnte er die Dunkelheit geradezu herbei. Sie und das Vergessen.

Jenseits der nur halbwegs dichten Baumwipfel verschwand die Sommer Sonne langsam, aber stetig. Der Wald dampfte unter ihren letzten Strahlen. Feuchte Luft erschwerte jeden Atemzug. Der Himmel, der Travin und seinen Gefährten noch vor Stunden einen sintflutartigen Niederschlag beschert hatte, hatte sich ein wenig aufgeklärt, und zwischen den Wolkenlücken konnte der Neunzehnjährige aus Viereichen dem abendlichen Farbenspiel zuschauen, während grobe Hände ihn weiter durch den Forst schoben. Nach und nach wurde das ganze Land in ein tiefes, warmes Rot getaucht. Es stand den gleichfarbigen Flecken auf Travins Hemd nahezu in nichts nach. Das Blut war längst eingetrocknet, doch änderte das nichts an dem Ekel, den Travin verspürte, wann immer er es ansah. Es entstammte gewaltsam erzeugten Wunden, und die Tatsache, dass es sich nicht um sein eigenes handelte, half nur äußerst bedingt. Eher im Gegenteil.

»Vom Regen in die Traufe«, flüsterte Anturon, der direkt hinter ihm ging. »Was haben wir auch für ein Glück ...«

Travin nickte. Dann verfiel sich sein rechter Stiefel unter einer aus dem Erdreich ragenden Baumwurzel. Travin machte einen Ausfallschritt, mühte sich um sein Gleichgewicht ... und scheiterte. Unsanft stürzte er in den Matsch, und für einen kurzen Moment fragte er sich, ob er nicht einfach liegen bleiben sollte.

Warum noch aufstehen? Ist nicht ohnehin schon alles egal?

Doch die Wärter packten ihn, rissen ihn auf die Beine und drängten ihn weiter, den Weg ins Unbekannte entlang.

»Keine Müdigkeit vortäuschen, Mädels.« Eine raue Stimme vom hinteren Ende ihrer absurd anmutenden Prozession riss ihn aus seinen trüben Gedanken und zurück in die nicht minder deprimierende Wirklichkeit. »Der Weg ist noch weit – und ihr wollt doch nicht zu spät zu eurem eigenen Abgang kommen, oder?« Das war Gaianus, der Anführer der Gruppe von Menschenjägern. Gaianus, sein selbsternannter neuer Herr. »Das gilt auch für dich, Purzel.«

Die letzte Bemerkung hatte ihm, Travin, gegolten. Mal wieder. Gaianus' Mannen lachten hämisch. Seit Stunden schon machte sich ihr Anführer einen Spaß daraus, über Travins schwächliche Statur herzuziehen. Er gab ihm Frauennamen, warf ihm Kuschhändchen zu und prahlte lautstark damit, sein »Purzel« könne es im Kampf selbst mit dem stärksten Thorwaler aufnehmen.

Und sein kleines, aber gut bewaffnetes Gefolge aus stiefelleckenden Ja-Sagern quittierte jede dieser Beleidigungen mit infantiler Begeisterung. Denn Gaianus war kein geduldiger Mann, so viel hatte Travin mittlerweile gelernt. Und seine grobschlächtigen Begleiter wussten offenkundig, was gut für sie war.

Travin reagierte auch diesmal auf die einzig sinnvolle Art: Er ignorierte Gaianus, drehte sich nicht um. Stattdessen stapfte er einfach weiter voraus durch den Matsch und das Buschwerk, einem ihm unbekanntem Ziel entgegen. Ganz wie es von ihm erwartet wurde. Dies war weder die Zeit noch der rechte Ort für eine Gefangenenrevolte. Und selbst wenn – mit auf den Rücken gefesselten Händen und einer dicken Eisenkette um den Hals, die ihn mit seinen Schicksalsgefährten verband, sahen seine Erfolgchancen ohnehin nicht gerade gut aus. Die Fesseln schnitten in seine Haut und ließen ihn jeden Gedanken an eine schnelle Flucht vergessen.

Äste schlugen in sein Gesicht und auf seinen Oberkörper, wohin er sich auch wendete. Und sie hinterließen Striemen, denn ohne Hände hatte er ihnen nichts entgegenzusetzen. War wehrlos. *Das musst du aber auch gar nicht*, dachte er trostlos. *Setz einfach einen Fuß vor den anderen. Mehr ist nicht wichtig. Nur gehen und atmen und den Mund halten. Wie bei Ulfo. Du kennst das ja.*

Die Alternative dazu humpelte keine fünf Schritte voraus, ein mahnendes Beispiel mit blonden Haaren und einem feuerroten Bart. Kurz nach ihrer Gefangennahme hatte Lasse Sigvaldson versucht, den Spieß herumzudrehen und einen ihrer Entführer zu überrumpeln. Aber er hatte diese impulsive Trotzreaktion teuer bezahlt. Zu viert hatte Gaianus' Horde noch auf ihn eingetreten, als er schon längst am Boden lag, und erst ein Machtwort ihres Anführers persönlich hatte dem unwürdigen Schauspiel ein Ende bereitet. Seitdem stützte sich Lasse bei jedem Schritt auf Dharas breite, bloße Schultern. Allein, dessen war Travin sich sicher, hätte er es keine Meile mehr geschafft. Allein wäre Lasse am Wegrand zusammengebrochen, was seinem Todesurteil gleich gekommen wäre.

Sie waren zu sechst. Sechs ungleiche Gestalten auf dem Weg ins Verderben, begleitet von einer Bande Menschenjäger. Hinten lief der zynische Gladius, ein Söldner aus der Warunkei. Dann kam der Al'Anfaner Anturon, den selbst in dieser Lage nichts aus der Ruhe zu bringen schien, Travin selbst, Lasse und vor ihm Dhara Skoth. Die brünette Mittzwanzigerin aus dem fernen Gjalskerland war noch immer so, wie Gaianus sie haben wollte: Nackt und wehrlos stapfte sie durch den Forst, den Blicken der Männer genauso ausgesetzt wie den Ästen und Büschen, die ihre blanke Haut streiften und nicht selten blutige Kratzer hinterließen. Ihre Ausrüstung war längst unter Gaianus' Mannen verteilt worden, und die Teile ihrer Kleidung, die für die Menschenjäger nicht von Interesse gewesen waren, lagen zerrissen am Boden des Orts, an dem Travin und seine Gefährten von Flüchtlingen zu Gefangenen geworden waren. Viele Meilen entfernt.

Dhara wirkte, als kümmere sie ihre Nacktheit nicht im Geringsten. Mit der für Gjalsker typischen Stärke schien sie die Schmach und die Schmerzen zu

ertragen, ja, schlicht zu ignorieren. Wie Dinge, die jemand anderem widerfahren. Travin beobachtete sie und wünschte sich, er besäße auch nur einen Bruchteil von Dharas Selbstbeherrschung. Ihres Fatalismuses.

Vor dieser starken Frau marschierte noch eine weitere gefesselte Gestalt. Eine, mit deren Erscheinen dieses ganze unglückliche Abenteuer angefangen hatte, soweit Travin mittlerweile wusste. Der falsche Boron-Geweihle.

Kuno, so hieß der Geselle, hatte Anturon, Gladius, Lasse und Dhara im Gefängnis von Tsastrand-Neuhafen gefunden und vor die Wahl gestellt, ihr Leben entweder weiterhin hinter Gittern zu fristen, oder mit Marbo anzubündeln. Verständlich, dass sie sich für letzteres entschieden hatten. Dafür nämlich, Kunos Auftrag auszuführen, an dessen Ende für sie die Freiheit stehen sollte. Nun, gefunden hatten sie das Gegenteil.

Zunächst hatte ihr Weg die ungleichen Gefährten nach Tramelstein geführt, wo sie Travin aus der Gewalt Xeraans befreit hatten. Doch schon die gemeinsame Flucht vor dessen Schergen war zum Debakel sondergleichen geworden. Mitten in den Schwarzen Landen hatte sich Oswin, ein mittlerweile verstorbene Mitglied der Flüchtlingsgruppe, als Verräter erwiesen. Nur mit Mühe, Glück und Kunos Beistand war Travin ihm entkommen ...

... und geradewegs in die nächste Gefangenschaft geraten. In die Hände der Menschenjäger nämlich, die ihn und die übrigen Überlebenden seiner Schicksalsgemeinschaft nun mit zielgerichteten Schritten in eine Zukunft führten, die sich auszumalen der Junge aus Viereichen krampfhaft zu vermeiden suchte. Die Zwölfe wussten, dass er es gekonnt hätte.

Wenn es eines gibt, dachte Travin, *das ich in den letzten Tagen gelernt habe, dann, wie sich Gefangenschaft anfühlt*. Nicht zum ersten Mal seit jenem schicksalhaften Tag Anfang Rahja fragte er sich, wann genau sein Leben auf die falsche Bahn geraten war.

Was sind denn das für Töne? Parinors Stimme war das, mahnend und freundlich zugleich erklang sie plötzlich in Travins Gedanken. Wie ein Echo aus besseren Zeiten. *Ein wahrer Heiler zeichnet sich dadurch aus, dass er besteht, junger Freund – allen Widerständen zum Trotz und selbst in einer Krise. Vor allem in einer Krise.*

Hohle Worte, die Travin seufzen ließen. Sein alter Mentor hatte immerhin zu den ersten gehört, die vom Spielbrett dieses Abenteuers abgerufen worden waren. *Selbst seine verehrte Perraine hat ihm da nicht helfen können. Tot hin oder her.*

Blätter raschelten unter seinen Füßen. Insekten huschten über den Boden, verkrochen sich in ihren Bauen. Ihr Instinkt sagte ihnen, warum. Er und ihre innere Uhr. Denn ringsum wuchsen die Schatten an, breitete sich nach und nach Finsternis über den immer dichter werdenden Forst. Und in den Schwarzen Landen, wo nach Einbruch der Dunkelheit Untote und andere Monster das Ruder übernahmen, wie es hieß, bedeutete dies nichts Gutes.

»Schneller, Mädels«, grölte Gaianus von hinten. Er klang amüsiert. »Ihr wollt doch nicht den Kreaturen der Nacht in die Hände fallen, oder?« Ein Kichern. »Zumindest nicht, bevor ihr in der Arena steht ...«

Die Arena. Hesinde allein mochte wissen, was genau der Menschenjäger damit meinte. Mehr als Andeutungen hatte Gaianus bisher nicht gemacht. Doch sie hatten genügt, um Travins Durchhaltewillen mit jedem weiteren Wort, das Gaianus über die Lippen kam, zu verringern. Die Angst vor dem, was am Ende dieser Tortur auf ihn und seine Begleiter warten mochte, wuchs proportional dazu an. Jeder neue Schritt, jeder Atemzug war für Travin ein stummes Gebet um einen schnellen, einen gnädigen Tod.

Doch bisher machte es den Anschein, als blieben seine Gebete unerhört.

Abermals blickte der Junge auf. Das wenige Blau, das noch durch die Wolkenspalten hindurchschimmerte, wurde zusehends dunkler. Der Tag verschwand. Travin Andersin wünschte, er könnte es ihm gleichtun.

»Hätte wirklich Besseres zu tun, o ja«, murmelte der Wolfsmilch und raschelte leise.

»Hab' schließlich nie darum gebeten, die Amme zu spielen, oder?«, pflichteten ihm die hochgewachsenen Nessel bei.

»Fragt aber keiner, nein, nein«, stimmte auch das Erdreich seufzend ein. »Gehen alle wie selbstverständlich davon aus. Schöne Helden, wirklich!«

Bomil erstarrte. Sein Rauchzeug glitt ihm aus der reglosen Hand und plumpste zu Boden. Vor wenigen Minuten erst war er aus der heruntergekommenen Schänke unten an der Straße getreten und ein paar Schritte in den Forst gegangen, um fernab von den betrunkenen Zechern in Ruhe eine Pfeife zu rauchen – und nun redete die Botanik mit ihm? Noch dazu mit stets der gleichen, quäkend-ungehaltenen Stimme?

Noch bevor er über die Ungeheuerlichkeit dieser Feststellung nachdenken konnte, meldete sich das hüfthoch stehende Gras zu Wort. »Will ja nicht kleinlich sein«, sagte es, und Bomil spürte, wie sich allmählich eine Gänsehaut über seine muskulösen Arme zog, »aber unter Rondrina wäre das nicht passiert.«

»Da wäre es gar nicht so weit gekommen«, bekräftigte ein Strauß Wirselskraut im Brustton tiefster Überzeugung. Dann – und Bomil wusste, wie unmöglich das war, aber so hörte es sich nun einmal an – *rümpfte es lautstark die Nase!*

Er war Taschendieb, und ein recht skrupelloser noch dazu. Skrupel waren Dinge, die in seinem Weltbild keinen Platz hatten, Gnade ein Konzept, das Schwächeren dienen mochte, aber nicht ihm. Niemand, der Bomil Rombertin kannte und noch lebte, um von dieser Bekanntschaft berichten zu können, hätte ihn als sonderlich götterfürchtig eingeschätzt. Es hieß, nicht einmal das Rattenkind könne jemandem seines Gemüts Einhalt gebieten. Bomil galt als gerissen, verschlagen, todesmutig ... Jemand wie er bekam keine Angst, konnte sie gar nicht. Nun aber wurden ihm die Knie weich, und eine eiskalte Klaue schien sich um seinen Magen zu schließen.

Ruckartig kehrte wieder Leben in ihn. »Zwölfe, steht mir bei!« Der Panik nahe, machte er auf dem Absatz kehrt, nahm die Beine in die Hand und rannnte den Weg zurück, den er gekommen war.

Wäre er nicht allein gewesen, seine Begleitung hätte sich zweifelsfrei über ihn gewundert. Auch über die Phex-Anrufungen, mit denen Bomil seine wilde Flucht alle paar Schritt untermalte. Nur, um sicherzugehen.

»Ist schließlich nicht meine Schuld, dass dieser unglückselige Tropf von einem Jungspund alle Nase lang ins nächste Schlamassel schlittert«, fuhr Culex ungerührt mit seiner Schimpf tirade fort. »Man sollte doch annehmen, dass die Menschengötter selbst so einen rosahäutigen Sohn eines Pferdezüchters mit ein wenig gesundem Menschenverstand begünstigt haben würden, oder? Aber nein ...«

Während er durch das Unterholz des Waldes huschte und sich angestrengt bemühte, die Spur der Menschenjäger nicht zu verlieren, wechselte der zwei Spann große Meckerdrache wieder und wieder die Farbe – eine Reflexreaktion, mit der sich das eigentlich grünschuppige Wesen für gewöhnlich vor Feinden versteckte. Nun sorgte sie dafür, dass er nahezu unsichtbar auf den Fersen seines »Mündels« Travin blieb. Einzig seine durchsichtigen Schwingen glitzerten hin und wieder auf, wenn sich einer der letzten Sonnenstrahlen des Tages verirrte und bis zu ihnen durchdrang.

»Hätte Rondrina vermutlich gleich sagen sollen, dass der Kleine nur ein Klotz am Bein ...« Culex rollte mit den Augen. »Aber sie und Boreas ... Fanden ihn wohl inspirierend. Motivierend. Sahen sich selbst in ihm, ja? Sich selbst in jungen Jahren? Ach, Nacladorschenkedirhirnverdammst!«

Was nützte es, darüber nachzusinnen? Rondrina war nicht mehr, und auch Boreas hatte diese Welt verlassen. Einzig sie beide waren von ihrer alten Gruppe noch übrig, Travin und Culex. Und auch wenn er sich mitunter anstellte wie ein debiler Dorftrottel, der mit dem Leben abgeschlossen hatte, würde Culex den Kleinen nicht aufgeben. Solange er es konnte, hielt er seine Schwingen schützend über ihn – das stand fest. Aber es hieß nicht, dass es Culex gefallen musste.

Nun, er war ein Drache, oder nicht? Mitglied einer ehrbaren und achtsamen Rasse von titanischen Wesen, deren Schläue nur von ihrem Großmut übertroffen wurde. War es da verwunderlich, dass er zu seinem Wort stand? Dass er sich um dieses hilflos dahertapsende Menschlein sorgte? »Ist schließlich gleichermaßen Fluch und Pflicht des Titanen, sich um die kümmern zu müssen, die es weniger gut getroffen haben, oder?«

Culex schnaubte leise. Ein dünnes Rauchwölkchen stob dabei aus seinen Nüstern und verbreitete einen leicht schwefligen Gestank.

»H'Rangabrut, allesamt. Nichts als Ärger machen sie einem, und was ist der Da...«

Plötzlich hielt er inne und legte den Kopf schief. Nüstern weiteten sich, saugten die stetig kühler werdende Abendluft ein. Irrte er sich, oder war da ein ... *Etwas*. Besser konnte Culex es nicht beschreiben. Und vielleicht spielten ihm seine Sinne auch einen Streich – eine Möglichkeit, die er inniglichst bezweifelte –, aber falls nicht ...

Der Schwefelgeruch. Anstatt zu verfliegen, wie es sich gehört hätte, nahm er sogar noch zu. Und das, obwohl der Meckerdrache weder geschnaubt noch sich auf andere Art irgendwelcher Körperlüfte entledigt hatte. Schlussfolgerung: Etwas stimmt nicht. Angesichts der Uhrzeit und des Orts war dies eine Erkenntnis, auf die selbst ein Titan wie er gern verzichtet hätte.

Langsam, unendlich langsam breitete Culex seine Schwingen weiter aus und stieg höher. Nahezu lautlos brachte er einen Sicherheitsabstand zwischen sich und den Erdboden, einen Halbfinger nach dem anderen. War es nötig? Oder verhielt er sich übertrieben vorsichtig? Culex wusste es nicht, doch sein Instinkt sagte ihm, was er zu tun hatte. Und der sprach eine sehr deutliche Sprache.

Da! Keine fünf Schritt vor der Stelle, an der Culex eben noch gekauert hatte, bogen sich die Blätter eines dichten Busches zur Seite – und eine graue, menschlich anmutende Hand kam zum Vorschein! Eine, die wirkte, als sei sie schon vor Dekaden der Erde überantwortet worden, und der Rest ihres Körpers gleich mit. Würmer ringelten sich um die verfaulten Finger, Käfer taten sich an ihnen gütlich und rissen klitzekleine Fetzen der Haut und des verwesenden Fleisches von ihren Knochen. Dann erschien eine zweite Hand, nicht minder abstoßend, und gemeinsam verbreiteten sie die entstandene Lücke im Buschwerk. Ein dunkles Loch entstand, und darin sah Culex zwei Augen aufblitzen – rote Feuer in einem Meer aus Dunkelheit.

Ein Lebender Leichnam!

Die Kreatur – allein die Götter mochten wissen, wo sie hergekommen war – kroch aus ihrem Versteck, und ihre Bewegungen wirkten so ungelenkt und abgehackt, als seien sie einstudiert. Unnatürlich. Es handelte sich um einen Menschen, zumindest vom Körperbau her. Breite Schultern, starke Oberarme und Schenkel, ein stabil aussehender Brustkorb. Letzterer wurde von einem nahezu kreisrunden Loch dominiert, in dem Culex hell schimmernde Rippenknochen erkannte. Die Haut des Monsters war fahl und von einer ungesunden Färbung, für die die Bezeichnung aschgrau erfunden worden zu sein schien. Sein Kopf war kahl, wie überhaupt kein einziges Haar mehr an dem Untoten haftete. Selbst sein Schambereich, den Culex aufgrund der Nacktheit des Wesens ungehindert sehen konnte, war so blank wie der eines Neugeborenen.

Überall an diesem unheiligen Leib, in dem das Leben wohnte, obwohl es längst aus ihm gewichen war, klafften Wunden und ... ja, und Lücken. Körperliche Schäden, die es ihm eigentlich unmöglich machen müssten, zu existieren. Und dennoch ...

Sobald sich der Untote zu seiner vollen Größe aufgerichtet hatte – glasige Augen, deren gebrochener Blick starr in die Ferne gerichtet war; ein zahnloser Mund, aus dem es stank wie in den tiefsten Untiefen der Niederhöhlen –, verharnte er einen Augenblick regungslos. Dann begann er, die pechschwarzen, aufgeplatteten Lippen aufeinanderzupressen und wieder zu lösen. Auf, zu. Auf, zu.

Was zum ... Culex, der mittlerweile eine Höhe erreicht hatte, die ihn von oben auf das grauenvolle Schauspiel blicken ließ, riss ungläubig die Augen auf. Worin bestand der Sinn dieser Tätigkeit?

Plötzlich und mit einer Konsequenz, als habe er Culex' Gedanken gehört, legte der Untote den Kopf in den Nacken und schaute den Meckerdrachen an. Direkt. Und in seinen eben noch so leblos wirkenden Augen lag mit einem Mal ein Ausdruck, den Culex instinktiv erkannte. Der eines Raubtiers, das sein erstes Opfer der neuen Jagdsaison ausgemacht hatte.

Er wittert mich! Bei allem, was heilig ist – er wittert mich!

In langen Jahren antrainierte Reflexe übernahmen die Kontrolle über Culex' Handeln. Den sicheren Tod vor Augen, riss sich der kleine Drache aus seiner Schreckstarre, spannte die Flügel an und schwirrte fort, so schnell er konnte. Mit Grauen vernahm er das Schnappen, mit dem sich die verfaulten Finger der untoten Hand um die Stelle schlossen, an der er eben noch in der Luft gehangen hatte – in der trügerischen Sicherheit, der Gefahr verborgen zu sein.

Culex schlug Finten, tauchte mal in die Schatten und mal über Buschkronen hinweg, um den ihm stupide folgenden Leichnam von seiner Spur abzubringen. Und er schaute nicht zurück. Warum auch? Immerhin machte sein Verfolger so viel Lärm, dass Culex nur zu genau wusste, wo er sich gerade befand.

In einem waghalsigen Manöver stürzte der Drache auf zwei dicht nebeneinander stehende Büsche zu, schlängelte sich gekonnt zwischen ihnen hindurch – und setzte sie zeitgleich mit einem gezielten, unglaublich kräftigen Stoß aus seinem geöffneten Maul in Brand. Die Äste und Blätter waren noch nass vom Regen des Nachmittages, und es kostete Culex einige wertvolle Sekunden und dringend benötigte Energie, um sie zum Brennen zu bringen, doch es gelang. Hungrig tasteten sich die Flammen an ihnen empor, und im Nu stieg dicker dunkler Rauch von ihnen auf. Genau das Richtige, um einem fliehenden Meckerdrachen einen unbemerkten Abgang zu ermöglichen.

Culex nutzte seine Chance. Aus den Augenwinkeln sah er, wie der Untote irritiert vor dem brennenden Busch innehielt. Die Kreatur hatte die Arme leicht angehoben, legte den Oberkörper zurück und betrachtete das unerwartete Flammenschauspiel mit einer Mischung aus stupider Neugierde und Vorsicht. Es war wie ein Tier, das mit einem Erlebnis konfrontiert wurde, das seinen Instinkt und seine antrainierten Reflexe überstieg.

Gut so. Bleib so.

Ohne langsamer zu werden, preschte Culex weiter vor, brachte sekundlich mehr Abstand zwischen sich und das Grauen auf zwei vermoderten Beinen. Als es endlich raschelte – untrügliches Zeichen dafür, dass der Untote seine Überraschung überwunden und den direkten Weg durch das Feuer gewählt hatte –, hatte der Taschendrache schon einen beachtlichen Vorsprung gewonnen. Das Monstrum konnte ihm nicht mehr gefährlich werden.

Oder?

Culex drehte sich ein letztes Mal nach dem Verfolger um – und wünschte sich nahezu unmittelbar, er hätte es nicht getan! Der Anblick des in lodernde Flammen gehüllten Untoten – ungläubig aufgerissene Augen, der Mund ein

einziges fragendes O – war ein Bild, das sich sofort und dauerhaft in sein Gedächtnis brannte.

Genau wie das krächzende Wimmern, das aus der zerrissenen Kehle des brennenden Wesens stieg. Ein Laut, der gleichermaßen aus Wut, Ratlosigkeit und Panik geboren zu sein schien. Ein dämonischer, böser Laut.

Ich hoffe, du bist es wert, Travin, dachte Culex und schüttelte sich vor Grauen. Unfähig, den Blick von dem bizarren Schauspiel abzuwenden. *Ich hoffe wirklich, du bist es wert.*

KAPITEL 2



Der Ort war ... falsch. Das war der erste Begriff, der Dhara Skoth in den Sinn kam, als sich der von einem fahlen Sichelmond nur spärlich beschienene Weg endlich vor ihnen weitete. Falsch und auf eine Art bedrohlich, die nicht mit Worten zu beschreiben war, sondern nur mit dem Bauch, mit dem Instinkt erfasst werden konnte. Sie sah ihn und wusste sofort, dass er das Ende bedeutete. Nicht nur das dieser Reise, sondern von allem. Von *dort* aus konnte es kein Weiter mehr geben.

Vor ihr schälte sich ein Kreis aus dunklen, klobigen Konturen aus der Schwärze. Dhara schätzte seine Ausmaße auf mehrere Lot. Reglose Formen von unterschiedlicher Höhe und Breite bildeten ein Rund, als wollten sie sich in der Nacht aneinanderschmiegen, um in Gesellschaft Schutz vor den entsetzlichen Kreaturen zu finden, welche die Schwarzen Lande in diesen späten Stunden heimsuchen mochten. Wann immer sich ein Strahl des Mondlichts zu ihnen hinabverirrte, sah Dhara Mauern aus Bruchstein, in denen ungleichmäßige, pechschwarze Löcher klafften. Die Öffnungen ließen die junge Söldnerin an die Münder dämonischer Titanen denken, die gierig und vor Hunger irr auf Speise warteten. Jede Art von Speise ...

Zinnen, so krumm und ungleichmäßig wie die Zähne eines alten Riesen, säumten die Oberseite dieser Befestigung, und wenn sich die Gjalskerin besonders anstrengte, glaubte sie, die Umrisse bewaffneter Männer darauf auszumachen, die bewachten, was immer sich hinter den Bruchsteinwällen befand.

Und das ... *glühte*.

Ein nahezu unwirklich anmutendes Leuchten ging von einem Punkt hinter den Mauern aus – grünliches, krank wirkendes Licht zauberte einen Kegel aus Helligkeit in den Nachthimmel. Dhara atmete tief durch, roch den leicht schwefeligen Geruch in der Luft, der von den Bauwerken selbst auszugehen schien, und seufzte innerlich. *Zeit für's Finale*.

Dann spürte sie die schwierige Hand eines der Männer im Rücken, gleich oberhalb ihres blanken Pos. »Keine Angst«, raunte die dazugehörige Stimme ihr ins Ohr, »du wirst all das noch besser kennenlernen, als dir lieb ist. Und

jetzt weiter, klar?« Das war der, den sie Kellar nannten. Ein verschlagen wirkender Wicht, schlacksig und gerissen. Zwei dünne Metallstäbe zogen sich durch seine Wangen, und seine tätowierte breite Stirn zierte das Bild eines Dämons, der sich an einer Bäuerin verging.

Mit auf den Rücken gefesselten Händen holte Dhara aus und schlug die unerwünschte Pranke beiseite. »Fass mich noch einmal an, und ich schwöre dir, es wird das letzte Mal sein!«

Glucksendes Gelächter. Kellar warf den Kopf in den Nacken. »Hört euch die an!«, rief er seinen Kumpanen zu. »Stolz bis zum letzten Atemzug. Ah, ich mag Gjalskerinnen. Nein, wirklich.« Abermals hob er die Rechte, schob sie betont langsam in Dharas Richtung und begleitete jeden Halbfinger verringerten Abstands zwischen ihnen mit einem Gesichtsausdruck, der gleichzeitig Überraschung und Unglauben heuchelte. Sieh her, sollte er sagen. Sieh und erkenne, was du nicht ändern kannst.

Kurz vor Dharas linker Schulter hielt der Menschenjäger inne. Ohne seine Gefangene zu berühren, strich er mit den Fingern durch die Luft, nur den Hauch eines Halbfingers von ihrer bloßen Haut entfernt. Dann trat er noch einen Schritt auf sie zu. Als er sprach, hatte seine Stimme jeglichen schalkhaften Unterton verloren. »Wann und wo ich dich anfasse, Weibsbild, liegt ganz allein bei mir, verstanden?«, zischte er, während sich sein Blick wie ein Pfeil in den ihren bohrte, drängend und fordernd. »Und wenn ich es tue, so sei dir gewiss, dass es im Vergleich zu dem, was dich hinter diesen Mauern dort erwartet, eine Wohltat sein wird.«

Dhara schwieg, grinste nur. Ihr schnaufender Atem, ihr sich hebender und senkender Brustkorb und das hasserfüllte Funkeln in ihren Augen sagten ohnehin mehr, als Worte je gekonnt hätten. Ihr Innerstes kochte vor Wut, und wäre sie nicht in Eisen gelegt und in der Gewalt von Gaianus' ehrlosen Mannen gewesen, hätte Kellar seine kleine Ansprache nicht beendet. Dann läge er längst auf dem kalten Waldboden, in einer stetig breiter werdenden Lache seines eigenen Blutes.

Plötzlich stürzte Lasse vor. Der Thorwaler konnte sich kaum auf den Beinen halten, und doch prallte er gegen den Menschenjäger und riss ihn von den Füßen. Hart kamen beide auf dem kalten Erdboden auf. Durch die Kette mit dem Thorwaler verbunden, kämpften seine Kameraden darum, auf den Füßen zu bleiben.

Im Nu waren die anderen Halunken herbei. Grobschlächtige Hände rissen Lasse auf die Beine, stellten ihn wieder an seinen Platz in der Gefangenenkolonne. Dann flogen die Fäuste. Der Thorwaler krümmte sich unter den Schlägen seiner Peiniger, gab aber keinen Laut von sich. Dhara sah, dass die Eisenklammer, die auch er um den Hals trug, tief in seine Haut geschnitten hatte. Ein dünnes Rinnsal lief Lasses Nacken hinab und durchnässte seinen braunen Umhang. Bei dem Anblick bekam sie einen Kloß im Hals.

»Was ist es nur mit euch Idioten?«, fragte Gaianus. Der kleine, feiste Anführer dieser Horde von Feiglingen war näher getreten. Nun stand er neben

dem stumm nach Luft japsenden Lasse, die neunschwänzige Peitsche in der Linken wie ein unausgesprochenes Versprechen, und bedachte ihn mit einem zweifelnden Blick. Die Schultern seiner schwarzen Lederrüstung glitzerten im Mondlicht. »Warum müsst ihr selbst dann noch den Helden spielen, wenn ihr längst verloren habt? Seid ihr vielleicht schwachsinnig? Ich könnte es ja verstehen, wenn es Schwachsinn wäre ...«

»Wollt Ihr ... reden oder endlich Euren Auftrag abschließen?«, unterbrach Lasse ihn keuchend. »Ich hätte gedacht, Ihr wäret mehr an Eurem Sold interessiert. Immerhin habt Ihr das Ziel längst vor Augen, und trotzdem verplaudert Ihr hier die Zeit, als wäre Euch nicht an pekuniärem Gewinn gelegen.«

Gaianus Lächeln war so kalt, wie seine Stimme eisig. »So, so. Ein ganz Schlauer ...« Ruckartig wandte sich der Menschenjäger ab und sah all seinen Gefangenen der Reihe nach ins Gesicht. »Ihm wird seine Überheblichkeit noch vergehen, das verspreche ich euch. Wie euch allen einiges vergehen wird, sobald ihr euch auf der anderen Seite jener Mauern dort befindet. Hören und Sehen, zum Beispiel. Der Mut. Der Lebenswille.« Er hielt inne und ließ den Blick ein weiteres Mal über Dharas wehrlosen Körper wandern. »Kellars Warnung war durchaus gerechtfertigt, weißt du? Was immer euch hier draußen widerfahren kann – im Vergleich zu eurem Schicksal in der Arena ist es harmlos.«

Lasse richtete sich zu seiner vollen Größe auf. Obwohl er blutbesudelt war und sich kaum gerade halten konnte, wirkte er ungebrochen. In sich ruhend. Seine Zähne blitzten auf, als er lächelte. »Dann nichts wie rein ins Vergnügen«, sagte er, und es klang fast wie das Knurren eines Hundes.

Auf ein Zeichen von Gaianus hin setzte sich die Karawane der Gefangenen abermals in Bewegung. Nun erst hörte Dhara die bizarren Laute, die die kalte Nachtluft von jenseits der Wehrmauern mitbrachte.

»Was im Namen der Zwölfgötter ist das?«, flüsterte sie und spürte, wie sie eine Gänsehaut bekam.

»Wenn du mich fragst«, murmelte Lasse neben ihr, »stammen diese Klänge von Nichts, was mit den Zwölfen im Bunde steht.«

Es waren abscheuliche, quietschende, kreischende und ganz und gar unnatürliche Töne. Wer oder was sie verursachte, war kein Mensch, so viel war gewiss. Und auch kein Mitglied eines anderen Dhara vertrauten Volkes.

Lasse schluckte und schenkte ihr einen wissenden Blick. »Was das auch ist, es muss Höllenqualen erleiden.«

»Oder anderen welche zufügen ...«

Die breite Lichtung, die auf den Waldweg gefolgt war, stieg leicht an, und je näher Dhara den dunklen Riesenzähnen und Titanenmäulern kam, desto genauer konnte sie sehen, was sich dahinter verbarg. Wie sie vermutet hatte, handelte es sich tatsächlich um ein Wehr, eine Art Stadtmauer, wenngleich diese schon bessere Zeiten gesehen haben musste. Da und dort klafften breite Lücken in der Bruchsteinwand, und mindestens einer der Ecktürme, die die Gjalskerin vor dem Nachthimmel auszumachen glaubte, war schon vor sicht-

lich geraumer Zeit in sich zusammengestürzt. Dies war kein Schutzwall mehr, sondern nur noch eine Ruine.

Die Menschenjäger hielten auf ein breites hölzernes Tor zu, das sich in der Mitte der Mauer befand. Wie der Rest der Anlage hatte es seine Hochzeit längst hinter sich. Die einzelnen Flügel hingen schief in den Angeln, und Dhara konnte sich des unbegründeten Gefühls nicht erwehren, dass es von innen gestützt wurde, um nicht einfach umzufallen.

Plötzlich sirrte ein Blitz durch die Luft und schlug wenige Schritt vor ihr in den Boden. Erst nachdem sich ihr Schreck gelegt hatte, erkannte sie, dass es sich um einen Pfeil handelte, dessen Ende in Brand gesteckt worden war. Die Nachtluft stank mit einem Mal nach Pech.

»Wer da?«, brüllte eine Stimme von den Zinnen herab. »Macht einen Schritt weiter, und der Nächste verfehlt euch nicht!« Der unmenschliche Lärm von jenseits der Mauer war fast zu laut, als dass Dhara den Mann noch hätte hören können.

Gaianus trat ins Licht der so unkonventionellen Pechfackel. »Gemach, gemacht«, sagte er ungerührt. »Wir bringen ein Geschenk für den Alten. Kein Grund für übertriebenes Drama.«

Die Gestalt auf der Wachzinne schien zu zögern. Dann rief sie: »Bewegt euch nicht vom Fleck, klar?«

Wenige Sekunden später knirschte Metall auf Metall, als Riegel umgelegt und andere Sicherungen jenseits des Tors beseitigt wurden. Endlich kam Leben in das dunkle Holz. Quietschend und nahezu betulich langsam öffnete es sich einen Spalt, und zwei Männer traten heraus. Die Flamme des brennenden Pfeils spiegelte sich auf ihren zerbeulten Rüstungen und den Klingen ihrer gezückten Schwerter.

»Schau an, Gaianus«, sagte der Linke, und ein Ausdruck des Wiedererkennens trat auf seine Züge. Es war ein Schrank von einem Menschen: breite Schultern, breiter Brustkorb, breite Nase. Kurzgeschorenes braunes Haar unter einem Helm, der einige Nummern zu klein war. »Dass du dich noch einmal hertraust ... Offensichtlich bist du noch dümmer, als du aussiehst.«

Obwohl sie erst seit Stunden gemeinsam unterwegs waren, konnte Dhara im Gesicht des Menschenjägers lesen wie in einem Buch: Gaianus kämpfte innerlich darum, ruhig zu bleiben – trotz der offenen Provokation. Sein Instinkt jedoch schien ihm eine andere Verhaltensweise vorzuschlagen.

»Der Alte, Helmbrecht. Mehr will ich nicht. Nur mit ihm reden.« Jedes Wort, das aus Gaianus Mund kam, wirkte auf die Gjalskerin wie konzentrierte Wut, die nur mühsam in Schranken gehalten wurde. Aber sie wurde. Noch.

Der rechte Soldat schnaubte leise. Helmbrecht warf ihm einen warnenden Blick zu. Dann wandte er sich wieder an Gaianus. »Dein Resthirn muss von Swafnir zugeschissen worden sein«, sagte Helmbrecht. Er klang beinahe aufrichtig überrascht. »Nach allem, was du und deine Bande von Vollidioten hier versucht haben, wagst du es tatsächlich, uns ein weiteres Mal mit deinem abscheulichen Antlitz zu beleidigen. Und dann willst du auch noch zum Alten

vorgelassen werden? An einem Kampfabend? Borbarad, wirf Weisheit aus der Kälte ...«

Kellar, der bisher ausdruckslos inmitten seiner Kollegen gestanden hatte, verlor die Geduld. Mit einem wütenden Knurren machte er zwei Schritte vor und auf den Soldaten zu, während seine rechte Hand zum Gürtel glitt, an dem seine Waffe baumelte. Helmbrechts Augen weiteten sich in einer Mischung aus Unglauben und Belustigung.

»*Genug!*« Gaianus' sonorer Bass hallte von den Wehrmauern wider, und der zornige Blick seiner lodernden Augen brannte sich nahezu in Kellar hinein.

»Verzeih die jugendliche Ungeduld meines Untergebenen, Helmbrecht«, fuhr der Menschenjäger ruhiger fort, jedoch ohne sich von Kellar abzuwenden. »Wie du selbst richtig erkannt hast, sind wir nicht alle mit allzu großem Verstand gesegnet. Ansonsten wüssten wir nämlich, dass nicht jeder Kampf des Kämpfens wert ist, wenn man langfristige Ziele verfolgt!«

Kellar zuckte zusammen, als habe er Schläge kassiert, fügte sich aber der Weisung seines Anführers. Ohne ein Wort, den Blick zu Boden gerichtet, kehrte er auf seinen Platz in der Gruppe der Wartenden zurück.

»Was du nicht sagst«, murmelte Helmbrecht. Dann schüttelte er den Kopf. »Gaianus und seine heißblütige Horde sind zurück ... Na, die Erzdämonen mögen mich mit einem Blitz erschlagen, denn jetzt habe ich wirklich *alles* gesehen.«

Lasse sah Dhara an. Sie nickte knapp.

»Der Alte«, wiederholte der Menschenjäger. »Was ist nun, Helmbrecht? Lässt du uns zu ihm, oder sollen wir unser Geschenk wieder mitnehmen?«

»Ach, das Geschenk. Ich vermute, du meinst diese traurige Versammlung dort.« Der Soldat trat auf Dhara und ihre Begleiter zu; sein Gesicht drückte Missfallen aus. »Mal sehen, was wir da haben. Ein schwächliches Milchgesicht, na super. Ein Thorwaler, der kaum mehr auf eigenen Beinen stehen kann. Wie großzügig von dir, Gaianus. Eine Gjalskerin, die zwar nackt und wehrlos ist, deren Körperbau aber derart männlich inspiriert zu sein scheint, dass ein wenig Vergnügen mit ihr einer Nacht mit Krumbok von der Elften Garde gleichkäme – abzüglich der Gesäßbehaarung. Na, ich verzichte.«

Bei der Erwähnung dieses Krumboks prustete der zweite Soldat abermals vor Vergnügen. Diesmal ließ Helmbrecht ihn gewähren.

»Und was noch?«, fuhr er seinen Monolog der Beleidigungen fort. »Ein Tulamide, immerhin, und ein ... Respekt, Gaianus! Dieser Soldatenkopf hier könnte sich tatsächlich länger als fünf Augenblicke in der Arena behaupten, wengleich er mir ein wenig blass um die Nase zu sein scheint. Du willst uns doch wohl keine Krankheiten anschleppen, oder?«

Gladus, dem die letzten Worte gegolten hatten, starrte reglos geradeaus. Gaianus schwieg. Es war offensichtlich, dass keinerlei Antwort von ihm erwartet wurde.

Schließlich machte Helmbrecht vor Kuno Halt. Dhara rollte mit den Augen. Was nun kam, konnte sie sich nur zu gut vorstellen.

»Hm.« Der Soldat stutzte. Sein Blick streifte den mit Runen verzierten Zauberstab des Magiers nur kurz. »Ein wenig ungepflegt, ein wenig bleich ... Da sind ja nahezu aristokratische Züge unter dieser traurigen Gestalt vergraben! Seid Ihr ein Edelmann?«

»Ich bin, was ich bin«, antwortete Kuno schlicht. Eine Strähne seines zum Pferdeschwanz gebundenen Haares fiel ihm ins Gesicht, sodass er sie wegpusten musste. »Und im Moment bin ich ... hier.«

Helmbrecht hob die Brauen. Die Worte des Gefangenen irritierten ihn sichtlich. »Seid Ihr das, ja?«, fragte er lauernd. »Und warum, wenn ich fragen darf?«

Kuno schwieg. Dhara schluckte und sah, wie Lasses Miene versteinerte.

Dann geschah alles ganz schnell. Nahezu ohne eine Regung zu zeigen, hob der Soldat sein Schwert und hielt es dem gefesselten Zauberer an die Halsschlagader. »Warum, will ich wissen!«

Kuno zuckte nicht einmal mit einer Wimper. Ausdruckslos stand er da, den Blick stumm auf Helmbrecht gerichtet. Nahezu, als kümmere ihn sein Schicksal nicht weiter.

Nach ein paar Sekunden gab der Soldat nach, steckte seine Waffe weg. Ein spöttisches Lächeln umspielte seine Mundwinkel. »Na schön«, sagte er bedrohlich leise. »Dann eben anders.«

Ruckartig wandte er sich ab und trat zurück zu Gaianus, dem er plötzlich – und zum sichtlichen Erstaunen des Menschenjägers – auf die Schulter klopfte. »In Ordnung, du Wahnsinniger. Ich lasse euch bei ihm vorsprechen. Niederhölle, es ist eure Beerdigung, richtig?«

Dhara Skoth lächelte grimmig. *Du ahnst vermutlich gar nicht, wie recht du hast ...*

Von innen machte das verfallene, kleine Gebäude einen noch traurigeren Eindruck als von außen. Schmutzige Strohhalme bedeckten einen ansonsten nackten Erdboden, die Wände – unten Bruchstein, durch dessen schlecht verfugte Ritzen der kalte Nachtwind piff und das Grölen und der Jubel aus unzähligen Kehlen hineindrang, oben Fachwerk – wirkten porös und instabil. Das lückenhafte Dach aus Schieferplatten hätte jedem ehrlichen Handwerker Tränen der Scham in die Augen getrieben. Und dies war nur der Teil, den Kuno im Schein der Kerzen, die in einem gusseisernen Kandelaber steckten, ausmachen konnte. Der Ständer und ein abgewetzter Tisch waren die einzigen Möbelstücke in der Kammer – abgesehen von dem Thron.

Der bot einen wahrhaft imposanten Anblick. Seine Beine waren kunstvoll gedrehselt und mit goldenen Klammern verziert, seine Rückenlehne mit Schnitzereien geschmückt und mit ausgepolstertem schwarzen Leder überzogen, das aussah, als würde es jeden Tag mit einer Frischepolitur beglückt. Dieser Sitz war eines Herrschers würdig, wenn nicht sogar eines Alveranischen.

Und darauf saß ... ein verhutzelttes Männlein. Kaum größer als ein Knabe von zwölf Lenzen, die Arme so dünn wie Bohnenstangen. Sollte dies etwa der Alte sein, von dem ihre Entführer gesprochen hatten?

»Hier sind sie, Herr.« Helmbrecht machte einen Diener und zeigte mit ausgestreckter Hand auf Kuno, Travin und die anderen Gefangenen. »Wie ich Euch sagte. Nicht viel Brauchbares dabei, doch für die ein oder andere Belustigung sollte es reichen.«

Das Männlein grunzte. Schmatzte. Rieb sich mit der Linken über den faltigen Schädel, auf dem kein einziges Haar mehr prangte. Dann furzte es herzhaft. »Ein Geschenk von Gaianus ...«, murmelte es. Seine Stimme klang schwer, träge, und doch hatte sie etwas Hoheitliches an sich. Dies war ein Organ, das es gewohnt war, Befehle zu bellen – und zwar nur einmal. Die Augen des Glatzkopfes blitzten lebhaft und mit einem Feuer, das seiner schwächtigen Statur Hohn sprach. »Und dafür holst du mich aus der Arena? Für einen Haufen von Taugenichtsen, die vermutlich dermaßen voller Seuchen stecken, dass wir sie hier und jetzt bei lebendigem Leib verbrennen sollten?«

»Gaianus hat mir versichert, dass er nur beste Absich...«

»Gaianus kann in meinem Scheißhaus schwimmen!«, unterbrach der kleine Mann brüllend und hieb mit der Faust auf den Tisch. Kuno sah nicht ohne Genugtuung, wie Helmbrecht erschrocken zuckte. »Ertrinken kann er darin, soweit es mich betrifft! Und wenn er es tut, werde ich oben auf der Luke sitzen und eigenärschig dafür sorgen, dass ihm die Flut aus brauner Soße keine Chance als den sicheren Tod offeriert, verstanden?«

Der Soldat schluckte schwer. »Herr, wenn es Euch beliebt ...«, stammelte er und deutete auf Kuno. »Dieser dort ... Er ist ...«

»Ja, was, eh?« Glatze sprang auf, trat um den Tisch auf die Wartenden zu. Seine Schritte hämmerten auf den Boden, als wollten sie das Stroh dreschen. »Hast du jetzt neben dem Verstand auch noch die Sprache verloren? Ich sollte dich morgen Abend in das Rund schicken, nicht diese dort. Lesst dürfte es egal sein.«

Mit jedem Wort schien Helmbrecht zu schrumpfen – angesichts der Tatsache, dass er gut und gern vier Spann größer als sein Herr war, ein durchaus amüsanter Anblick. »Er ist anders als die anderen, Herr«, sagte der Soldat, den Blick untertänig zu Boden gewandt. »Nennt es Instinkt oder von mir aus auch Wahnsinn, aber wenn Ihr mich fragt, ist er ... wichtig.«

Der Glatzkopf stutzte. »Hrmpf«, machte er ungehalten, wandte sich von seinem Untergebenen ab und richtete seine Aufmerksamkeit auf Kuno. Schweigend musterte er ihn von oben bis unten, dann trat er näher und rümpfte missbilligend die Nase. Als er sprach, roch der untote Magier den Wein in seinem Atem. *Viel Wein.*

»Wasch dich mal lieber, Kerl«, warnte der Kahle. »Ich hasse den Geruch von Weihrauch am Abend.« Dann kicherte er abfällig. »Wichtig, ja? Wichtig für wen?«

»Ich ...«, begann Helmbrecht.

»Dich habe ich nicht gefragt!«, fuhr ihn sein Herr an, ohne von Kuno zu lassen. »Also, wichtig für wen?«

»In Borbarads Augen ist der Mensch frei«, sagte Kuno leise. »Frei, sich zu entfalten und zu orientieren, wie es ihm beliebt. Ich bin nur einem Herrn wichtig, und der bin ich selbst.«

Falls die Replik den Verhutzelten irritierte, ließ er es sich jedenfalls nicht anmerken. Der Glatzkopf sah Kuno einfach nur an; schließlich nickte er langsam. »Borbarad, ja?«, fragte er, mehr an sich selbst gerichtet. »Ich verstehe ...« Dann drehte er sich um und ging zurück zu seinem Thron.

»Soll ich sie hinrichten lassen, Herr?«, wagte Helmbrecht einen erneuten Vorstoß.

»Nein«, antwortete der Hutzelmann gedehnt. »Sperr sie weg. Sie sollen sich morgen in der Arena beweisen. Zu mehr werden sie auch kaum taugen.«

»Jawohl, Herr«, eilte sich der Soldat zu bestätigen. Dann umgriff er das Ende der Eisenkette fester, mit der die Gefangenen nach wie vor miteinander verbunden waren, und zerrte die Gruppe in Richtung Ausgang.

»Ach, Helmbrecht?«, hielt ihn die Glatze zurück. »Jenen dort ... diesen Weihrauchfreigeist. Vielleicht ist tatsächlich etwas dran an deiner Vermutung. Sag Jantico, er soll sich um ihn kümmern – und dabei nicht zimperlich sein. Mal sehen, ob wir unserem Schönling nicht ein paar seiner angeblichen Geheimnisse entlocken können.«

Als sich die Tür hinter ihm schloss und Kuno wieder draußen in der Dunkelheit war, fragte er sich, wer dieser Jantico sein mochte. Und ob er wohl ahnte, dass Untote wie er wenig auf »zimperlich« gaben.

Wo der rätselhafte Kuno abgeblieben war, mochten die Zwölfe wissen. Den Rest der Gruppe sperrte man in eine Zelle, ein schmutziges Loch in den Katakomben der Anlage, irgendwo jenseits der Stallungen. Kahle Wände, nackter Erdboden und ein vergittertes Fenster, durch das Travin den Mond glitzern sah.

Dann ließ man sie allein. Mit einer Ausnahme.

»Du und ich, Mannsweib«, sagte Kellar, und seine Stimme bebte nahezu vor unverhohlener Gier. »Gleich hier vor der Tür. Solange die Nacht noch finster ist und unsere Gastgeber anderweitig beschäftigt sind.«

»Lass sie in Ruhe!« Abermals machte sich Lasse an, Dhara zu verteidigen.

Doch die Gjalskerin hob die gefesselten Hände. »Lasst nur. Ihr alle! Ich habe dieser Kröte gesagt, was sie wissen muss. Wenn sie ihre Triebe jetzt immer noch nicht zügeln kann, ist alles, was geschieht, ihre eigene Schuld.«

Ohne Gegenwehr ließ sie sich von Kellar aus der Zelle geleiten, den Hauch eines spöttischen Lächelns im ansonsten stoischen Gesicht. Kaum, dass die Tür hinter ihnen ins Schloss gefallen war, wandte sich Travin an seine Begleiter. »Warum hat sie das getan?«, brauste er auf. »Selbst mit unseren Fesseln sind wir zu sechst, und er nur einer. Wir hätten ihn mühelos aufhalten kön-

nen! Scheiß auf die Konsequenzen! Ich meine, wie tief werden wir wohl noch fallen?»

Travin sah, wie Anturon trotz ihrer aller Lage schmunzelte. Auch Gladius wirkte unübsert. »Wart's einfach ab, Kleiner«, sagte der kräftige Söldner. »Und mach dir nicht ins Hemd.«

»Ich kenne keine Frau«, ergänzte Lasse, »um die du dir weniger Sorgen machen müsstest.«

Keine fünf Augenblicke später hörte Travin die Schreie. Schrille, spitze Schreie des Schmerzes und der Qual. Sie hallten durch das nächtliche Lager, und der Wind wehte sie durch das Fenster in ihre Zelle. Es dauerte eine Weile, bis der Junge aus Vicreichen begriff, dass sie von einem Mann stammten ...

KAPITEL 3

Klatsch.

Grölende Stimmen im Abendwind. Fordernd. Hungrig nach Spektakel. Die Meute war nah, und sie kochte. Ihr widerlicher Gestank wehte bis hinüber zu den Kerkern der Gladiatoren.

Klatsch.

Schwielige Handflächen prallten aufeinander, Stiefelsohlen stampften auf Holz. Schneller, immer schneller. Als gäbe es nichts anderes außer den Lärm.

Klatsch.

Gladius atmete tief durch, senkte den Kopf und konzentrierte sich. Was immer dort auf ihn warten mochte, er hatte zweifellos Schlimmeres gesehen und größere Niederlagen überstanden. Und wenn dies sein letzter Tanz mit dem Schicksal werden sollte ... Was kümmerte es ihn? Was konnte der Tod einem Mann anhaben, der schon längst alles verloren hatte? Einem, der nicht einmal mehr er selbst war?

Plötzlich stöhnte die Meute auf. Widerwillen lag in ihrer kollektiven Stimme, Gladius hörte es genau. Der Abend schien nicht so zu verlaufen, wie es Kurzgans' Heer des Abschaums sich vorgestellt hatte. Da hatte die Meute Pech.

»Gleich bist du dran, du Missgeburt.« Helmbrechts Faust schlug gegen Gladius' nackten Oberkörper. »Lass deine Muskeln spielen – aber nicht zu lange, hörst du? Dem Geräusch nach hat dieser Tölpel von Conar tatsächlich gesiegt. Das mögen sie hier nicht. Versteh mich nicht falsch: Kurzgan weiß einen guten Kampf zu schätzen, wie jeder andere auch! Aber er hat auch sehr spezifische Vorstellungen von dessen Ausgang.« Er kicherte leise. »Lass es mich so sagen: Du bist nicht hier, um als Held der Arena gefeiert zu werden, klar? Erst recht nicht, wenn dein Vorprogramm gegen die unausgesprochenen Regeln verstößt und gewinnt. Mach es von mir aus spannend, aber ... Ach, du hast eh keine Chance.«

Gladius nickte knapp. Was kümmerte es ihn? Sollten sie doch bekommen, wonach ihnen dürstete. Sie wollten Blut? Nun, er hatte welches zu geben – nur nicht kampfflos.

Der Tag war schneller vergangen, als der Söldner erwartet hatte. Zwischen dem Kampftraining, den Beschimpfungen der Aufseher und den gelegentlichen kleinen Demütigungen hatten er und seine Gefährten sogar Zeit gefunden, sich ihr neues Zuhause genauer anzusehen. Und was Kurzgan der Kahle sich inmitten des dichten Waldes geschaffen hatte, musste man wirklich gesehen haben, um es zu glauben.

Den Ruinen nach zu urteilen, handelte es sich im Kern um ein altes Köhlerdorf tobrischen Baustils: viel Fachwerk, viel Bruchstein. Doch nur die wenigsten Bauten, die sich im Rund des Wehrs erhoben, waren nicht einzig aus Brettern, Lehm und viel gutem Willen zusammengeschustert worden. Der Luxus ‚Stein‘ war offensichtlich allein den ehemaligen Bewohnern dieses Ortes vorbehalten gewesen. Und so, wie Gladius die Horde kennengelernt hatte, die sich nun hinter den Grenzmarkierungen breitmachte, legte sie keinerlei Wert auf ähnlichen Komfort. Warum sich anstrengen, wenn es auch einfacher ging?

Die Siedlung von einst musste schon früh im Krieg aufgegeben worden sein. Gladius schätzte, dass die ursprünglichen Bewohner einem Angriff von außen zum Opfer gefallen waren – was auch den Zustand der Wehrmauern erklärte – und sich danach frei- oder unfreiwillig dazu entschlossen hatten, den Rest ihres Lebens woanders zu verbringen. Falls sie noch einen Rest gehabt hatten, hieß das.

Was ihre Nachfolger anbelangte ... Nun, er konnte sich nicht sicher sein, ging aber von mindestens fünfzig Personen aus, allesamt von Gaianus' Schlag. Verschrobenes, aufbrausendes Gesindel, für das Recht und Ehre Konzepte waren, die existierten, um die Dummen und Leichtgläubigen klein zu halten, während sich wahre Männer nahmen, wonach immer ihnen der Sinn stand. Söldner, die ihre Loyalität und ihr Gewissen so schamlos feilboten wie Freudenmädchen ihren Schoß, solange es nur laut genug in der Börse klimperte.

Und Kurzgan war ihr ungekrönter König.

»Aus dem Weg, verdammt!« Drei Männer in abgewetzter Lederkluft eilten in den schmalen Gang, in dem Gladius unter dem wachsamen Auge seines Entführers auf seinen Termin mit dem Schicksal wartete. Sie trugen einen Körper von vielleicht anderthalb Schritt Größe, bedeckt mit einem weißen Laken. Das Leinen färbte sich zusehends rot. »Zwei Hiebe mit der Axt«, murmelte einer der drei, ein verschlagen wirkender Jungspund mit verfilztem Haar und tätowierten Armen. »Mehr hat es nicht bedurft. Noch dazu mit seiner eigenen!«

»Unfassbar«, pflichtete sein Nebenmann bei. »Wäre er noch am Leben, müsste er sich glatt schämen. Man sollte doch meinen, die Kurzen wären aus robusterem Holz geschnitzt.«

»Lass sie bloß nicht hören, dass du so von ihnen sprichst ...«

Dann war die seltsame Prozession um die Ecke und außerhalb ihrer Hörweite. »Zwergenschlachten also«, sagte Gladius ruhig. »Ihr hetzt eure Gefangenen aufeinander und seht, wer am Ende noch übrig ist.«

Helmbrecht schnaubte. »Was weißt du schon?« Damit gab er seinem unfreiwilligen Gladiator einen Schubs und drängte ihn zum Ende des Gangs, wo die Arena bereits auf ihr nächstes Opfer wartete.

Hart schlug er mit dem Gesicht in den Dreck, und für einen kurzen Augenblick sah er Sterne.

Steh auf! Steh auf und kämpfe! Lass nicht zu, dass sie dir dein würdiges Ende rauben!

Mit einem lauten Stöhnen stemmte er sich auf die aufgescheuerten Handflächen, drückte sich hoch und kam wieder auf die Beine.

Der Ghul reagierte sofort. Spitze Klauen strichen über Gladius' rechte Seite, rissen Striemen in seinen Waffenarm und seinen Oberkörper. Blut trat aus, und wenn ihm seine überreizten Nerven keinen Streich spielten, lag ein Lächeln auf den Lippen des abstoßenden Monstrums.

Gladius machte einen Ausfallschritt, drehte sich um und ließ seinen untoten Gegner ins Leere preschen. Dann hieb er mit dem Schwert nach. »Ist das alles, was du kannst, Kurzgan?«, rief er so laut und so fest, wie es ihm seine rasselnde Lunge noch erlaubte. »Ausgehungerte Monstrositäten auf schuldlose Gefangene hetzen?«

Oh, es war weit mehr, als Gladius erwartet hatte. Von wegen Zwergenschlachten! Schon beim Betreten der Arena – die nichts anderes als der ehemalige Dorfplatz war, um den geschickte Handwerker ein paar Zuschauertribünen errichtet hatten – hatte er gespürt, dass er die Hauptattraktion des Abends darstellte. Und für Hauptattraktionen gab es offensichtlich würdigere Gegner als für die billigeren Kombattanten.

Das Publikum tobte. Feuerte an. Zerriss sich das Maul über den Wicht, der es tatsächlich wagte, dem Ghul lange Paroli zu bieten. Laut hallten die Rufe und spöttischen Bemerkungen der bestimmt weit über fünfzig Gaffenden durch das Rund. Grünliche Flammen aus brennenden Tonnen mit magischem Inhalt erhellten den gesamten Platz, ließen aber auch Raum für schattige Ecken. Zweifellos dem Ghul zuliebe.

Abermals griff das Ungetüm an, rasend vor ungebändigter Wut. Sandreste rieselten von seiner graugrünen und mit unzähligen Warzen übersäten Haut, als es den Arm hob und mit den Klauenfingern nach seinem Opfer ausholte. Eitrige Geschwüre prangten auf seiner Hand, und in seinem breiten Maul konnte Gladius rasiermesserscharfe Reißzähne sehen, spitze Verheißung eines qualvollen Todes.

Abermals wich der Söldner aus, abermals verfehlte seine Parade ihr Ziel. Was war mit ihm los? Auge in Auge mit einem Gegner, und er landete keinen einzigen Hieb?

Gelächter erfüllte seine Ohren. »Du schlägst dich wahrhaft wacker«, spottete der Glatzköpfige, und Gladius wagte einen Blick hinter sich. Kurzgan saß inmitten der rückwärtigen Tribüne, auf die ihm einer seiner Untergebenen den schweren Thron getragen haben musste, und tat sich am Wein gütlich. Rechts und links von ihm knieten, zu Boden gezwungen von eisernen Ketten, zwei nur spärlich in bessere Lumpen gekleidete Frauen, die aussahen, als stünden sie kurz vor dem Hungertod. Sklavinnen, seit Kurzgans Schergen sie aufgebracht hatten – irgendwo auf den Wegen durch den Forst. Bestimmt hatten sie einstmals ein Leben außerhalb dieser Mauern gekannt, dachte Gladius, genau wie er und seine Schicksalsgefährten. Doch die Welt außerhalb war fern, wenn man im Irgendwo verloren ging.

Ein fester Schlag war der Dank für seine Unaufmerksamkeit. Er riss ihn zuerst aus seinen Überlegungen und dann von den Füßen.

Gladius drehte sich noch in der Luft. Bevor sein Rücken das Erdreich berührte, hatte er schon die Beine angewinkelt und hielt das Schwert senkrecht vor sich. Keine Sekunde zu früh.

Grunzend setzte der Ghul nach. Geifer tropfte von seiner vorstehenden Unterlippe, als er sich auf Gladius stürzte – und mit einem halb erstaunt, halb fatalistisch klingenden Seufzer in das Schwert des Mannes fiel.

Kalte, leblose Haut auf der seinen. Gut und gern achtzig Stein Gewicht hielten Gladius am Boden wie ein Mühlstein, während der Todeshauch des unkontrolliert zuckenden Ungetüms einen feuchten Film auf seine Halsbeuge zauberte. Gladius wusste nur wenig über Ghule, begriff aber, dass diese Position – und diese Nähe – nicht gerade von Vorteil für sein eigenes Überleben war. Hieß es nicht, dass der Biss eines Ghuls einen Mann zum Untoten machte? Hektisch zerrte Gladius an seinem Schwert, aber es steckte fest im Leib des Gegners. Dennoch: Er musste weg. Er musste das Vieh von sich hieven und auf die Beine kommen, bevor ...

Mit einer Kraft, die Gladius angesichts seiner Verletzungen nicht mehr für möglich gehalten hatte, stemmte sich der Ghul auf die Unterarme, hob den grauen Kopf, öffnete das Maul und ...

Nein! Nicht so! Bitte, lass es nicht so enden!

Doch Gladius konnte nicht mehr fliehen, nicht mehr ausweichen. Dafür sorgte der Ghul mit seinem Gewicht.

Gladius schrie vor Entsetzen, als sich die Zähne des sterbenden Monstrums in seinen ungeschützten Hals bohrten.

Die ganze Welt explodiert, gleich hinter seiner Stirn.

Alles gerät plötzlich aus den Fugen. Alles dreht sich und wird zunehmend kleiner. Die Welt schrumpft in der Schwärze, einem Bild gleich, das unsichtbare Hände vom Betrachter forttragen. Gladius kann nichts dagegen tun – nur schauen, nur beobachten.

Und schreien? Götter, ja! In seinem Geist brüllt er sich die Seele aus dem Leib, doch kein Laut kommt über seine blutbesudelten Lippen. Sein Bewusstsein ist ge-

lungen in einer Agonie, die jedem Muskel seines Körpers unsichtbare Fesseln angelegt hat. Er ist regungslos, eingekerkert in sich selbst.

Die Schmerzen übersteigen alles, was Gladius je gekannt hat. Stiche ziehen über seinen Leib wie Ameisen, decken ihn unter sich zu. Jeder Halbfinger seiner Haut wehnt in Flammen zu stehen.

Das ist zu viel. Gladius will ihn nicht länger. Will gar nichts mehr.

Knirschende Zähne, irgendwo. Erst spät bemerkt er, dass es seine eigenen sind. Er beißt sie zusammen, spannt jeden Muskel bis ins Unendliche an. Er kam nicht anders, denn nichts an ihm reagiert mehr auf seine Befehle.

Dann sind Hände auf seinen Armen, unter seinen Schultern. Helfende Hände, doch jede ihrer Berührungen kommt für ihn einer unsäglichen Qual gleich. So muss es sich anfühlen, wenn man vom Blitz getroffen wird, durchfährt es ihn, und der Gedanke erscheint ihm unfassbar absurd.

Das Dunkel ist jetzt nah. Er ahnt es. Wie ein Raubtier im Dickicht des Waldes schleicht es sich unbemerkt näher und wartet auf den richtigen Moment. Soll er die Bestie willkommen heißen? Er würde es tun, wenn es Linderung brächte, Vergessen. So sehr er sich auch für den Gedanken hasst. Er würde alles tun, um diese Schmerzen nicht länger ertragen zu müssen.

Und dennoch: Gladius sträubt sich gegen die Nacht, die seinen Geist zu übernehmen droht. Sie ist der Feind, das spürt er plötzlich instinktiv. Panik setzt neue Kraftreserven in ihm frei, allerdings verpuffen sie im Angesicht der Lähmung, die Gladius befallen hat. Die ihn wehrlos macht. Zum hilflosen Opfer der Nacht.

Was ist der Tod? Etwa eine Ewigkeit im Nichts, als ein der Welt entferntes Bewusstsein, endlos treibend in einem Meer des Elends?

Plötzlich muss er an Femia denken. An den Ausdruck auf ihrem Gesicht, als es zu Ende ging. Und an die Scham, die Wut und die Hilflosigkeit, die er verspürte, als sie in seinen Armen ihre letzten Atemzüge röchelte. Das war in einem anderen Leben. Seit damals ist er dem Schmitter mehrfach begegnet – auf Schlachtfeldern ebenso wie in Tavernen und an Fürstenhöfen – und kennt seine Art. Dennoch war keiner der anderen Tode, die nicht selten durch Gladius' eigene Hand verursacht wurden, so ... real wie der ihre. Kein anderer war so echt.

Dann kommt Bewegung in Gladius' Körper. Irgendjemand hebt ihn an. Kühler Nachtwind streift über seine Wunden und entfacht das Feuer erneut. Gladius stöhnt innerlich. Könnte er sich doch nur zurückziehen, aus dieser sterbenden Hülle fliehen ins Licht!

Auf einmal ist der Junge da, Travin. Von irgendwoher kommt er in sein stetig weiter schwindendes Blickfeld. Besorgte Augen und ein Mund, der sich öffnet und schließt, als würde er sprechen. Gladius versteht ihn nicht. Versteht gar nichts mehr, außer dem unregelmäßigen Pochen seines leiser werdenden Herzens in seinen Ohren.

»... wir nicht bald handeln, verwandelt er sich ...«

Bummbumm.

»... infiziert durch den Ghul ...«

Bummbumm.

»... drei Tage, doch angesichts der Stärke seiner Verletzungen gehe ich von einer weitaus geringeren Spanne...«

Bumm. Bumm.

Satzfetzen dringen durch das Chaos. Gladius klammert sich an sie, wie sich ein Ertrinkender an die rettende Planke klammert.

Anturon. Der Al'Anfaner erscheint neben dem Jungen und schlägt dessen Hände weg.

»... werd' ich tun, Hombre! Wer sagt uns, dass deine Erklärungen überhaupt zutreff...«

Bumm.

»... keine Zeit für Verhandlungen«, widerspricht Travin erregt. »Wenn wir nicht bald ... Heiltrank ...«

Dann verschwindet das Bild endgültig. Dunkelheit umfängt ihn, und Gladius atmet aus. Es ist gut. Endlich ist alles gut.

Hoffnung ist ein Segen, der unter seinesgleichen nur selten verteilt wird. Und selten gleichmäßig. Diese Lektion hat Gladius schon vor Jahren gelernt, in jenem anderen Leben. Fenia hat sie ihm gezeigt. Die Erinnerung an sie ist das Letzte, was ihm durch den Kopf geht, bevor auch er sich der Nacht ergibt.

»Ihr missversteht mich, Herr. Es ist nicht so, dass meine Folter ihn verschlossen gemacht hätte. Vielmehr ... nun ja ... scheint sie ihn gar nicht zu kümmern!«

Jantico fuhr sich mit der schwieligen Pranke durch das dichte braune Haar und atmete tief durch. Es gab Tage, die vergaß man am besten gleich wieder, und dieser machte Anstalten, sich mit Nachdruck in diese Gruppe einzureihen. Blieb nur zu hoffen, dass Jantico ihn überlebte.

»So?« Kurzgans Stirn verschob sich ein wenig, wie so häufig, wenn der Lageroberste instinktiv seine nicht mehr vorhandenen Augenbrauen zu heben versuchte. »Na, dann wirst du nicht überzeugend genug vorgegangen sein.«

Jantico sah die Wut in Kurzgans Augen aufblitzen und beeilte sich zu widersprechen. »Mitnichten, Herr. Ich habe mit Worten angefangen, dann Schläge folgen lassen, Schnitte hinzugefügt und sogar angedeutet, einen Finger abzuschneiden ...«

»Und keine Reaktion?«

»Oh, doch. An Reaktionen mangelte es kaum. Dieser Kuno mag einiges wegstecken können, aber wer lange genug bohrt, stößt irgendwann auf Wasser.«

Kurzgan seufzte.

Blumige Formulierungen!, schoss es Jantico durch den Kopf. *Bei Karmoths Gehänge, er mag doch keine blumigen Formulierungen! Wann merke ich mir das endlich?* »Nur spricht er nicht weiter darauf an«, fügte er hastig hinzu. »Was immer ich ihm antue, er steckt es weg. Wenn ich so weitermache, habe ich ihn eher getötet, als dass ich seinen Geheimnissen näher gekommen bin.«

»Weil er gar keine besitzt«, sagte der Kahle knurrend. »Dieser Helmbrecht kann sich sein Bauchgefühl in den Ar...«

»Verzeiht, aber das sehe ich anders.« *Bin ich jetzt ganz wahnsinnig geworden?* Jantico begann, sich vor sich selbst zu fürchten. *Nicht nur, dass ich ihn über Gebühr reize. Jetzt lasse ich ihn nicht einmal ausreden!*

Kurzgans Gesicht verriet, was er von dieser Respektlosigkeit hielt. Dennoch zügelte der Kahle seinen Zorn. »Soll heißen?«, fragte er gedehnt.

»Herr, der Mann verbirgt definitiv etwas. Einen Auftrag vielleicht, oder ein anderes Geheimnis. Seine ganze Erscheinung legt das schon nahe. Ich sehe nur allmählich keine Chance mehr, die Hülle aus Schweigen und Gleichmut zu knacken, die er um sich aufgebaut hat. Es sei denn, wir ...«

Mit einem leisen Brummen lehnte sich der Kahle in seinem Sitz zurück. Wie teilnahmslos schweifte sein Blick durch die Kammer, doch Jantico wusste, dass es hinter der Stirn seines Anführers arbeitete. Schließlich strich sich Kurzgan übers Kinn und nickte. »Also gut«, sagte er. »Nimm das Gift. Spule das gesamte Arsenal ab, falls du es musst, aber sei überzeugend! Ich will wissen, was dieser Borbaradianer uns verheimlicht – und sei es auch nur, weil er es nicht freiwillig preisgibt.«

Jantico senkte den Kopf. »Jawohl, Herr. Ganz wie Ihr wünscht, Herr.« Das war leichter gewesen, als er erwartet hatte. Und wenn er es richtig anstellte, würde es sein weiteres Vorgehen immens vereinfachen. Dieser Kuno war so gut wie erledigt.

KAPITEL 4



Ungefähr so musste ein Friedhof riechen, wenn die Flut das Erdreich aufgeschwemmt und die Sonne danach stundenlang ungehindert auf die durchnässten Kadaver der Verstorbenen geschienen hatte. Hätte Kuno eine Hand frei gehabt, er hätte sich die Nase zugehalten. Dabei war er selbst die Quelle des Gestanks.

Abermals zerrte er an den schweren Ketten, die ihn auf dem breiten Brett fixiert hielten. Wie ein großes X prangte er rüchlings darauf, die Hände und Füße in vier verschiedene Richtungen gestreckt und von kalten, harten Eisen gebunden. Irgendwo rechts von ihm brannte eine Fackel und verbreitete einen weiteren nicht gerade angenehmen, trangen Geruch. Abgesehen von ihrem Licht herrschte totale Finsternis in seinem Verlies. Längst hatte Kuno jegliches Zeitgefühl verloren. Vor einer Weile hatte sein Magen geknurr – ein Ereignis, dem er mit ziemlichem Befremden begegnet war –, doch irgendwann hatte auch der Hunger aufgegeben. Gut so. Er war nichts als ein Reflex: eine Erinnerung an das Leben, das Kuno einst besessen hatte. Das Leben, das nicht länger in ihm wohnte.

Ein schwächerer Geist hätte längst vor der Folter kapituliert, doch Kuno nicht. Er hielt stand. Nichts anderes erwartete Rhazzazor von ihm. Kunos

Auftrag lautete, den Knaben Travin ins Mittelreich und somit nun zwangsläufig durch die Warunkei zu bringen, jenes Land, über das der untote Drache herrschte. Sein Herr. Und Kuno hatte nach wie vor die Absicht, die Weisung des Kaiserdrachens zu befolgen. Als von Rhazzazor Verfluchter blieb ihm ohnehin kaum eine Alternative, sofern er eines Tages das Dasein als Untoter wieder gegen sein eigentliches Leben eintauschen wollte.

Dieser unfreiwillige Aufenthalt in Kurzgans Lager der Verdammten war nur ein kleines Hindernis – ein weiteres auf einem Weg, der bisher nicht gerade arm an Hindernissen gewesen war. Kuno schüttelte den Kopf, soweit es sein schmerzender Nacken erlaubte. Wie in Borbarads Namen hatte das alles nur so schnell so gründlich schiefegehen können? Erst die missglückte Flucht aus Mendena, dann der Ärger mit Oswin ... Hätte Kuno zum Aberglauben geneigt, er wäre versucht gewesen, die Schwarzen Lande selbst für all die Missgeschicke verantwortlich zu machen. Fast schien es ihm, als wolle die gesamte Region verhindern, dass er seinen Auftrag zu einem Ende brachte.

Genug!, rief er sich innerlich zur Ordnung. Wem nutzten solch wirre Gedanken? Was er brauchte, war ein Plan, mit dem er seine Entführer übertölpeln und zumindest sich selbst und den Knaben aus ihrer Gewalt befreien konnte. Und um einen Plan zu entwickeln, benötigte er ...

»... Zeit!« Die aus dunklen Brettern gezimmerte Tür flog auf, und Jantico betrat den Raum. Der bärbeißige Hüne mit dem dichten braunen Bart und dem Monokel auf der Nase wirkte, als habe er neuen Mut gefasst. Ein fast fröhliches Funkeln lag in seinen Augen. In der Hand hielt er ein verkorktes gläsernes Gefäß von vielleicht drei Fingern Durchmesser, in dem eine klare Flüssigkeit bei jedem seiner Schritte hin und her schwappte.

»Es wird Zeit!«, wiederholte Kurzgans Folterknecht laut und näherte sich seinem Gefangenen. »Dafür, dass du endlich tust, was man von dir verlangt.«

»Und was soll das sein?«, fragte Kuno unbeeindruckt. »Willst du, dass ich um Gnade winsle?«

»Ich will«, antwortete Jantico und beugte sich so weit vor, dass Kuno die brennende Tranfackel im dicken Glas des Monokels gespiegelt sehen konnte, »dass du redest. Ganz so, wie Kurzgan es dir befohlen hat.«

Kuno seufzte. »Das haben wir doch schon tausendfach durchdekliniert: Du tust mir weh, aber ich halte den Mund. Du fügst mir Wunden zu, aber ich stecke den Schmerz weg. Du hältst mich für einen Geheimnisträger, und ich halte dich für einen Vollidioten. Wo, bitte, ist da noch etwas unklar?«

Janticos Hieb zielte direkt auf seinen ungeschützten Magen und ließ Kuno für einen Moment Sterne sehen. »Das war eben«, sagte der Hüne zischend. »Aber jetzt ändere ich meine Taktik. Jetzt habe ich einen Trumpf in der Hand, gegen den du nichts wirst aufbringen können!«

»Und was ... soll das sein?«, fragte Kuno keuchend. Irgendwie verliefen seine Unterhaltungen mit Jantico immer im Kreis.

Der Folterknecht hob die Linke und präsentierte das Gefäß. »Ein überzeugenderes Argument.«

Dann ging alles ganz schnell. Kuno hatte sich noch nicht von dem Schlag erholt, da hielt ihm Jantico auch schon die entkorkte Öffnung des Fläschchens an die Lippen, kippte es und ließ die kühle Flüssigkeit in seinen Mund tropfen. Der Magier war zu perplex, als dass er darauf reagieren oder gar die Lippen aufeinanderpressen konnte.

»So ist's recht«, murmelte der Hüne zufrieden. »Immer schön aufmachen. Einen Schluck für Kurzgan, einen für den alten Jantico ...«

Die Brühe stank bestialisch und schmeckte keinen Deut besser. Kuno war, als bade seine Zunge in Kuhpisse. Nur mühsam unterdrückte er einen Brechreiz, dann drehte er den Kopf und spuckte aus. Klatschend landete Janticos Gemisch auf dem kahlen Boden.

»Schon gut, schon gut.« Der Folterknecht lachte und hob abwehrend eine Hand. »Keinen Schluck weiter. Das sollte ohnehin genügen.«

»Genügen für was?«, krächzte Kuno und wand sich erneut in seinen Fesseln. Die ruckartige Kopfbewegung hatte ihm gar nicht gut getan.

»Um dir dein läppisches Leben zu nehmen«, antwortete Jantico im Plauderton. »Was du da so brav getrunken hast, war ein hochkonzentriertes und schnell wirkendes Gift, das ich selbst entwickelt habe. Experimentelle Alchemie ist eine meiner liebsten Freizeitbeschäftigungen, musst du wissen. Na, jedenfalls läuft deine Zeit gerade rasend schnell ab. Angesichts deines Körperbaus, deiner Größe und der Schwere deiner Verletzungen gebe ich dir ... sagen wir, eine Dreiviertelstunde bis zum Ende.« Nahezu liebevoll steckte er den Korken wieder in die Flasche und stellte sie auf einem nahen Tisch ab. »Bis dahin werden sich deine Verdauungsorgane nach und nach verflüssigen und deine Lungen sich mit Blut füllen. Natürlich auf sehr qualvolle Weise, denn sind wir doch ehrlich: Was wäre ein Gift ohne qualvolle Nebenwirkungen, nicht wahr?«

Amüsiert schüttelte Jantico den Kopf. Er war sichtlich begeistert von seinem Können.

Unfassbar, dachte Kuno und mühte sich, eine dem Anlass angemessen ernste Miene zu bewahren. *Vergiftet der einen Mann, der nicht mehr sterben kann ...*

Vermutlich hatte Janticos Hobby ihm den Geruchssinn geraubt. Nur so war zu erklären, warum der Folterknecht in keinsten Weise auf Kunos überdeutlichen Verwesungsgeruch einging. Der allein hätte ihn doch stutzig machen müssen, oder etwa nicht? Vor dem geistigen Auge des Borbaradianers erschienen Bilder aus seiner Phantasie, auf denen der bärtige Hüne über explodierende Gefäße voller chemischer Substanzen gebückt stand und mit jedem misslungenen Experiment einen weiteren Teil seiner olfaktorischen Fähigkeiten einbüßte. Der Gedanke daran, dass Jantico auch in seiner Freizeit ein sich selbst überschätzender Stümper sein musste, ließ Kuno innerlich kichern.

»Und jetzt?«, fragte er und ließ seine Stimme gerade hörbar genug zittern, um die Rolle des Besiegten überzeugend weiter zu spielen. »Welchen Nutzen habe ich für deinen Herrn, wenn ich tot bin?«

Jantico biss an. Dies war offensichtlich die Reaktion, die der so beschränkte Kerl von Kuno erwartet hatte. »Die Frage ist: Was kannst du tun, um dein Sterben zu verhindern?«

Ah, das alte Hoffnungsspiel. Erst nehmt ihr mir etwas, und um es wieder zu bekommen, muss ich für euch das brave Hündchen machen. »Das wäre?« Kurz erwog Kuno, mit den Zähnen zu klappern, entschied sich aber dagegen. Nur nicht zu dick auftragen. Er musste glaubwürdig bleiben, wenn er den Plan umsetzen wollte, den dieser bessere Dorftrötel ihm gerade geliefert hatte.

Der Folterknecht grinste. »Na, du könntest mit uns reden. Uns endlich die Antworten geben, die wir als deine neuen Herren und Meister verdienen. Falls du das tust, habe ich ein Gegengift für dich. Falls nicht ...«

Na, bitte: das Hoffnungsspiel. Wird immer wieder gern genommen. Irgendwie erschreckend, wie unkreativ diese Idioten sind. »Und damit wäre ich gerettet?«, fragte Kuno besorgt, obwohl er die Antwort längst wusste. »Mit deinem Gegengift?«

»Für den Moment«, antwortete Jantico. »Das Heilmittel wirkt allerdings nur auf Zeit. Je länger du uns gefällig bist, desto länger hast du etwas davon. Klar?«

Kuno atmete durch die Nase ein und spuckte seinem Folterer ins Gesicht. »Niemals!«, stieß er dann zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Eher sterbe ich, als dass ich meine Hintermänner verrate. Mag sein, dass mein Überleben nun von eurer Gunst abhängt, aber dann ist es ohnehin kein Leben mehr! Keines im Sinne Borbarads!«

Hatte er zu dick aufgetragen? Dies war der kritische Moment. Falls Jantico ihm die Fassade des unbeugsamen Freigeists abkaufte, war alles vergebens. Falls er aber das Beben in Kunos Stimme hörte, seine Körpersprache zu lesen verstand und auf den Knochen ansprach, dem Kuno ihm soeben hingehalten hatte ...

Jantico nickte nur, rieb sich den Speichel mit dem Hemdsärmel vom Kinn und sah Kuno siegessicher an. »Ich glaube, ich gebe dir ein wenig Zeit zum Nachdenken. Immerhin bleiben dir ja noch gut vierzig Minuten auf dieser Erde. Lange, quälende Minuten. Vielleicht siehst du das alles ja anders, sobald die ersten deiner Organe ihre Arbeit einstellen.«

Mit diesen Worten wandte er sich um und ging.

Kuno lachte leise, sobald sich die Tür hinter Jantico geschlossen hatte. *Das reinste Schmierentheater, dachte er. Und ich fülle meine Rolle offensichtlich perfekt aus. An mir scheint ein Mime verloren gegangen zu sein.*

Ein paar Minuten noch, dann würde Kuno den nächsten Akt einläuten. Den, in dem er um sein jämmerliches Leben flehte und versprach, alles zu tun und zu sagen, um einem Besuch bei den kalten Alriks noch eine Weile länger zu entgehen. Und auch dieser Akt würde ihm mit Bravour gelingen, denn nun hatte er einen Plan.

Es war fast, als schenke ihm das Land, das er eben noch verfluchen wollte, den erhofften Ausweg. Ganz ohne Kunos Zutun. Er hatte Zeit gebraucht?

Nun, Jantico hatte ihm gerade welche geschenkt. Wer einen Untoten vergiftete, um an dessen Geheimnisse zu kommen, hatte es nicht anders verdient, als dass man ihn vorführte.

»Pst!«

»Was denn?«

Doch Lasse grunzte nur ungehalten und drehte sich mühsam auf seinem Lager um. »Lass mich, Kleiner. Bloß noch ein paar Minuten.«

Irritiert hob Travin die Schultern. Erst machte der Thorwaler auf sich aufmerksam, dann wollte er seine Ruhe haben? *Von mir aus* ... Der Junge hatte sich gerade wieder gegen die kalte Zellenwand gelehnt, als ...

»Ps-st!!«

Na, da hörte doch alles auf! Travin wandte sich um und boxte seinem neben ihm liegenden Gefährten in die Seite. »Willst du mich veralbern, ja?«, klagte er. »Stellst dich hier schlafend und erlaubst dir einen Spaß!«

Lasse blinzelte sich mit sichtlicher Mühe die Augen auf, stützte sich auf der schmutzigen Decke ab, auf der er lag, und schenkte Travin einen Blick von der Sorte, die auf jedem Waffenmarkt eigentlich Höchstpreise erzielen müsste. »Was hast du für ein Problem?«, fragte er knurrend, die Stimme ein einziges Versprechen von Schmerz und Qual.

Obwohl er sich im Recht fühlte, musste Travin schlucken. »D... Das nervt!«, sagte er weit weniger überzeugend, als er gewollt hatte. »Man sollte doch meinen, dass gerade du froh sein müsstest, dich ein wenig ausruhen und von deinen Verletzungen erholen zu dürfen. Aber nein, stattdessen treibst du deine kindischen Scherze mit unbescholtenen Mitgefangenen.« Dabei rückte er, ohne es zu merken, ein paar Halbfinger von seinem Zellengenossen weg. Lasse und er waren aktuell die einzigen Gladiatoren, die in diesem Verschlag auf ihren nächsten Einsatz in der Arena warten mussten, und Travin wusste instinktiv, dass ihm niemand zu Hilfe eilen konnte, sollte der Thorwaler ein wenig ... ungemütlich werden. Der schweigsame Wächter vor der vergitterten Tür sicher nicht.

Trotzdem er noch immer angeschlagen und sein Körper von blauen Flecken und verkrusteten Schürfwunden überzogen war, wirkte Lasse Sigvaldson wie ein Vulkan, der kurz vor dem Ausbruch stand. »Kleiner, ich *bin* froh darüber«, betonte er leise, drohend. »Und ich *will* mich ausruhen. Nur gibt es da jemanden, der mich geflissentlich daran hindert. Und wenn er das noch einmal tut, reiße ich ihm seine Nase ab und lasse ihn sie vor meinen Augen fressen, verstanden?«

»Aber ... Aber du hast doch angefanntnnnn...« Travin konnte den Satz nicht beenden, denn Lasses Hand schnellte vor. Finger, hart und kalt wie Eisen, schlossen sich um die Nase des Jungen und begannen zu ziehen.

»Ich sagte: Ps-stt!!! Ihr Torfnasen! Wie oft soll ich denn noch unauffällig auf mich aufmerksam machen, bis ihr mich wahrnehmt.«

Das Flüstern war so laut – und klang so wütend –, dass Lasse und Travin in ihren Bewegungen innehielten und sich verdutzt umsahen. Ob der Wächter ...? Nein, warum sollte der mit ihnen sprechen – und noch dazu, ohne sich zu ihnen umzudrehen? Selbst, als er ihnen vor einigen Minuten die Tagesmahlzeit – abermals eine kleine Schüssel schalen Breis mit angegammeltem Käsebrot als Beigabe; Kurzgan fand offenbar, dass hungrige Kämpfer bessere Kämpfer waren – hereingebracht hatte, hatte er kein Wort verloren, sondern sich allein auf überhebliche Blicke beschränkt.

»Äh«, machte Travin und blickte Lasse fragend an.

»Hä?«, sagte Lasse und erwiderte den Blick.

»Seufz!«, sagte Culex und schnaubte ein wenig schwefligen Geruch durch die Nasenlöcher, um seine Freunde auf die richtige Fährte zu bringen.

»Culex?« Travins Augen drehten sich in ihren Höhlen, während der Junge den vergitterten Raum nach dem Drachen absuchte.

»Na prima, der Flattermann ist auch wieder da ...«, murmelte Lasse und ließ seine Hand sinken. Der Wachmann vor der Tür hatte noch nichts bemerkt. »Du hast nicht zufällig eine Feile dabei?«

»Wie hast du uns überhaupt gefunden?«, hakte Travin nach.

»Gibt nicht viele Gefangenenlager in dieser Gegend«, antwortete der unsichtbare Meckerdrache. »Und einer muss ja auf euch aufpassen. Jedenfalls: Hatte die Anlage kaum erspäht, da fand ich auch schon ein Schlupfloch, durch das ich mich unbemerkt einschleichen konnte. Suche seitdem das ganze Gelände nach euch ab – und bin jetzt hier.«

Lasse wurde hellhörig. »Hast du die anderen gesehen? Kannst du uns mehr über unsere Wärter berichten? Kennst du vielleicht sogar einen Fluchtweg?«

Abermals seufzte das Tier. »Das nicht gerade. Habe unterwegs aber aufgeschnappt, welche Monstrosität heute Abend in der Arena auf einen Gegner warten soll. Und wenn ich einer von euch wäre, würde ich meine rosa Speckbeine in die Hand nehmen und flitzen ...«

Am Anfang war das Nichts, und das Nichts war überall. Es war kalt, ruhig, friedlich. Im Nichts gab es keine Zwänge, keine Erwartungen. Im Nichts gab es keine Schuld. Es war ein angenehmer Ort, leer und allumfänglich. Er genoss das Nichts. Doch dann war plötzlich das Geräusch da, ein leises Rascheln, das aus der Ferne zu ihm durch drang. Es brachte eine Saite in ihm zum Klingen, deren Existenz ihm gar nicht mehr bewusst gewesen war. Erinnerungen prasselten auf ihn ein, ohne Vorwarnung. Bilder aus Vergangenheiten, die er doch hinter sich gelassen glaubte. Füße im herbstlichen Laub. Laken auf warmen Leibern. Es waren gute, herzliche Bilder, und trotzdem verweigerte er sich ihnen, so gut es ging. Sie waren nicht willkommen im Nichts, denn mit ihnen schwand die Schwärze. Mit ihnen schwand der Frieden.

Danach kam der Duft. Erdig, herb – ein ehrlicher, kräftiger Geruch. So real, wie er nur sein konnte.

Und Gladius begriff.

Die Welt kehrte zurück, und sie tat es unter Schmerzen. Die Erkenntnis traf ihn hart; sie erfüllte ihn mit Bedauern und der irrationalen Gewissheit, gerade etwas sehr Wertvolles verloren zu haben.

Eher aus Reflex denn aus freien Stücken, öffnete er blinzelnd die Augen und schaute auf eine vor Schmutz strotzende Kellerdecke. Im gleichen Augenblick reizte der Geruch von Fäkalien und Schimmel seine Nase und ließ ihn niesen. Er fühlte sich an, als wollte seine Lunge ihm den Brustkorb zerreißen.

Das Rascheln hörte auf. Schritte erklangen stattdessen, schwer und schlurfend. Dann kam ein Gesicht in sein Blickfeld. Ein Mann, weißhaarig, bärtig und mit blauen, freundlichen Augen. »Willkommen zurück«, sagte er mit einer Stimme, die rau und verlebt zu sein schien. »Hätte nicht gedacht, dass du noch mal wiederkommst.« Sein nackter, muskulöser Oberkörper war von Narben gezeichnet und ließ ihn jünger wirken, als er vermutlich war.

Gladius schluckte trocken. »Wa... Wo bin ich?«, krächzte er schwach.

»Ruhig«, sagte der Alte und hielt ihm plötzlich eine Kelle Wasser an die Lippen. Die brackige Flüssigkeit stank zum Himmel und war ekelhaft warm, doch Gladius trank wie ein Verdurstender.

»Danke«, sagte er, nachdem die größte Not gestillt war, und ließ sich zurück auf sein Lager fallen. Nach und nach registrierte er die Details seiner Umgebung. Er befand sich in einem kleinen zellenartigen Raum, der Dunkelheit nach zu urteilen irgendwo unter der Erdoberfläche. Die Wände waren teils gemauert, teils einfach ins Erdreich gezogen, und der Eingang wurde von einem eisernen Gitter verwehrt, das vom Boden bis zur Decke reichte. Eine Vertiefung im hinteren Bereich des Zimmers stank nach Abort.

Plötzlich begriff er. »Kurzgan.« Gladius stöhnte leise. Sein ganzer Körper schien zu schmerzen, und je wacher er wurde, desto stärker wuchs die Pein.

»Ohne Janticos Wundergebräu hätten sie dich gar nicht mehr gerettet, weißt du?«, berichtete der Fremde und strich ihm mit einem feuchten Tuch über die glühende Stirn. »Kannst dem Kleinen dafür danken, diesem Travin. Der hat so lange für dich plädiert, bis Kurzgans' irrsinniger Foltermeister eingewilligt hat, dir eine Dosis seines Gegenmittels zu verabreichen. Ohne ihn wärest du jetzt ein Ghul, mein Freund!«

Ein Ghul ... Gladius nickte zögernd. »Die Arena ...«

»Ah, die Bilder kommen wieder, richtig?« Der Alte – außer Gladius der einzige Anwesende; wo waren nur alle? – lachte leise. »Die Wirklichkeit in all ihren wunderschönen Facetten. Wenn das mal nichts ist.«

»Um ehrlich zu sein«, widersprach Gladius keuchend, »hätte ich lieber auf sie verzichtet.«

»Glaube ich dir unbesehen. Nach allem, was dir widerfahren ist. Andererseits ... Du bist mir nie wie einer vorgekommen, der sich vor der Realität drückt. Eher im Gegenteil. Aber das ist lange her, nicht wahr?«

Täuschte er sich, oder lag da ein vorwurfsvoller Unterton in den Sätzen des Alten? Der Söldner blinzelte verwirrt. »Kennen wir uns?« Sein Blick taxierte

den Mann und suchte vergeblich nach Merkmalen, die ihm vertraut erscheinen mochten.

»Ich kenne *dich*«, antwortete dieser. »Auch wenn es mir vorkommt, als seien seit unserer letzten Begegnung ganze Lebensspannen verstrichen. Und wie ich schätze, siehst du das ähnlich ... *Gladius*.«

»Ich verstehe nicht ...«

Der Alte lächelte verständnisvoll. »Mein Name ist Bortha. Auch wenn man es mir nicht mehr ansieht: Einstmals war ich Mundschenk des großen Ritters Rondrian von Ehrenfried.«

Bortha ... *Gladius* riss die Augen auf und betrachtete sein Gegenüber ungläubig. In seinem Inneren tobte ein wütender Sturm über eine See aus Scham, und die aufgebracht Wellen drohten, ihn unter sich zu begraben. Er spürte, wie seine Wangen rot wurden und hoffte, der Gefährte von einst möge dies seinem Fieber zuschreiben. Einen Moment lang hoffte er sogar, sich verhört zu haben.

Schwäche überkam ihn wieder. Der Blick seiner Augen wurde trüber, und die Nacht machte sich erneut an, ihn zu sich zu reißen. *Bortha*.

»Die Welt ist ein Dorf, findest du nicht?« Während der Alte sprach, begann sich der Raum vor *Gladius*' Augen zu drehen. »Jahrelang hielt ich dich für tot. Ja, ich verschwendete kaum mehr einen Gedanken an den Knirps von einst. Und jetzt ... Ausgerechnet in diesem von den Zwölfen verlassenen Drecksloch, in dem nichts mehr auf uns wartet, außer der Tod ... Ausgerechnet hier begegnen wir uns wieder.«

Gladius wollte den Mund öffnen und widersprechen, doch seine Muskeln versagten ihm den Dienst. Er war müde, so unendlich müde. Lider flatterten, Atemzüge wurden flacher, und noch immer sprach der Alte weiter. Jedes Wort eine Anklage, jede Silbe eine Erinnerung an ein Gestern, das es nicht geben *darfte*.

»So gehen wir also gemeinsam, *Talassar*«, sagte *Bortha* mit rauer Stimme. »Vielleicht war es schon immer so bestimmt ...«

Dieser Name! Dieser phexverfluchte Name!

Als der Mann, der nicht länger *Gladius* sein durfte, diesmal ins Reich des Schlafs glitt, ahnte er bereits, welche Träume dort auf ihn warteten. Und, bei den Zwölfen, er fürchtete sie!

KAPITEL 5



Seine Schwingen waren aus Stein, und sie brachten den Tod.

Dhara Skoth glaubte ihren Augen kaum, als das gut und gern zehn Spann große Monstrum sie aus der Ferne taxierte. Ein Gargyl! Ein waschechter, lebender Gargyl – sofern der Begriff »lebend« auf diese Art von Wesen überhaupt passte.

»Keine Gnade!! Keine Gnade!!«

Kellars schrille Stimme überschlug sich fast. Der Menschenjäger musste irgendwo in der Masse von Gaffern stehen, die die Ränge rechts und links von ihr bevölkerten. Falls er schon wieder stehen *konnte*, hieß das. Die Gjalskerin lütelte grimmig, als sie an die Verletzungen dachte, die sie dem grobschlächtigen Kerl zugefügt hatte. Ihre Warnung war deutlich gewesen, doch er hatte sie in den Wind geschlagen. Nun gut, dann musste er eben mit den Konsequenzen seiner unvernünftigen Taten leben.

Genau wie sie in diesem Moment.

Das Licht der großen Flammen, die die Arena der Nacht entrissen, warf wilde Schatten auf die Monstrosität und ließ sie aussehen wie einen zu Stein gewordenen Dämon. Das Gesicht war eine Fratze des Hasses, die Augen blitzende Opale, und der Leib ... Wären die Schwingen, die kleinen Hörner auf dem mit kurzem Haar bedeckten Haupt und dieser feindselige Habitus nicht gewesen, man hätte die Kreatur für einen Kobold aus einer Kindersage halten können. Doch diese hatte kein glückliches Ende, das ahnte Dhara instinktiv.

«Ganz ruhig, hörst du? Lass dich nicht von seinem Auftreten ablenken. Ein Gegner ist ein Gegner.» Lasse war das. Der Thorwaler stand am Durchgang zu den Katakomben unter der Arena und stützte sich an der Wand ab. Er sollte zuschauen, so hatte Kurzgan es befohlen, und sein Gesicht drückte eine Zuversicht aus, die selbst er nicht wirklich verspüren konnte. Zwei von Gaianus Schergen mussten ihn mit Waffengewalt in Schach halten, damit er nicht zu Dhara und ihrem Gegner in das Kampfesrund stürmte.

Gegner. Gutes Stichwort ... Die Gjalskerin hob ihr Schwert, und die Glieder des dünnen Kettenhemds, das man ihr für diesen ungleichen Kampf angezogen hatte, klapperten bei der Bewegung leise.

Rhythmisches Klatschen setzte ein. Kurzgans Gefolge wollte Blut sehen – und zuvor einen Kampf auf Leben und Tod. »Keine Gnade!«, brüllte Kellar abermals. Aus den Augenwinkeln sah Dhara, wie der kahlköpfige Lagerleiter die Hand hob und ihm deutete, zu schweigen. Er würde seine Rache bekommen, sagte die Geste, auch ohne sie wieder und wieder einzufordern.

Dann erhob sich Kurzgan. Nahezu majestätisch ließ er den Blick über das Rund der Arena schweifen. »Dhara Skoth«, hallte seine Stimme durch die kühle Abendluft. »Du hast dich an einem Mitglied unserer Gemeinschaft vergangen. Mögest du die Strafe erhalten, die dir gebührt.« Nach diesen Worten nickte er kurz und nahm wieder auf seinem Thron Platz, von wo aus er das gesamte Geschehen betrachten konnte. Auf einen Ruck an ihrer Kette hin schmiegteten sich die spindeldürren Amüsierdamen zu seinen Füßen wieder an seine Beine, einen Ausdruck tiefster Resignation in den Augen.

Dhara wusste wenig über Gargyle, vermutete aber, dass ein solches Wesen nicht einfach abwartete, bis Kurzgan einen Kampf freigab. Dafür machte es auf sie einen zu ungestümen Eindruck. Hielt die verkommene Söldnerhorde es etwa magisch unter Kontrolle? *Selbst wenn, was nutzt es mir? Über Magie weiß ich fast genauso viel wie über Gargyle ...*

Trotz – oder gerade wegen? – ihrer hoffnungslosen Lage musste sie kichern. Und dann öffnete sich die Pforte des Grauens!

Mit einem Satz, der seiner Statur Hohn sprach, setzte sich der Gargyl in Bewegung. Krallenfüße peitschten durch den Sand, ein spitz zulaufender Schwanz zuckte hin und her. Halb von seinen Schwingen getragen, halb laufend, preschte das Monstrum auf sein Opfer zu.

Noch fünf Schritte, noch drei ...

Dhara umfasste ihr Schwert fester, öffnete den Mund und schrie dem Unge-
tüm ihren Zorn entgegen. Zwei Schritt vor ihr sprang der Gargyl in die Höhe, entging gekonnt ihrem ersten Hieb, und fuhr mit den Krallenfüßen zuerst auf sie nieder.

Hart prallte er mit seinem vollen Gewicht auf ihren Brustkorb. Dhara versuchte einen Ausfallschritt, reagierte aber zu spät und verlor das Gleichgewicht. Noch bevor ihr Rücken den Boden berührte, rollte sie sich zur Seite ab, wirbelte herum und kam wieder auf die Beine, den Waffenarm zur nächsten Attacke erhoben.

Der Gargyl zischte wie ein Raubtier. Oder wie ein Dämon aus den finsternen Wäldern der Schwarzen Lande. Dhara sah, wie er erneut zum Sprung ansetzte, und duckte sich. Diesmal berührte das Wesen sie nicht. Als es über ihr war, reckte sie den Arm hoch und hieb auf seinen Unterleib ein.

Keine gute Idee.

Metall klirrte. Das Schwert geriet in Schwingung, vibrierte unkontrolliert, und Dhara, die den Schaft der Waffe noch immer umklammerte wie ein Ertrinkender die Rettungsleine, spürte, wie ihr Handgelenk unter der unerwarteten Belastung nachzugeben drohte. Schnell lockerte sie ihren Griff – und bemerkte erst dann, dass die Spitze der Schwertklinge nicht länger an ihrem Platz war!

Ihr blieb keine Zeit, darüber nachzudenken. Schon setzte das Monstrum nach. Krallenfinger erhaschten ihr Kettenhemd, und die krummen Nägel schrammten lautstark über das Material. Trotz der Rüstung spürte Dhara die Wucht der Berührung, als hätte das Wesen ihren Brustkorb ungehindert traktiert. Wie viel Kraft in dem Gargyl stecken musste! Die Gjalskerin hatte keine Chance, das wusste sie. Sie atmete nur noch, weil ihr Gegner mit ihr Katz und Maus spielte.

Das Klatschen der Zuschauer, längst so fern wie in einer anderen Welt, verstummte und machte einer erwartungsvollen Stille Platz, als halte das ganze Lager den Atem an.

Und der dünne Schwanz des Monsters schlang sich plötzlich um Dharas rechtes Fußgelenk. Ein Ruck, und bevor sie sich versah, lag sie rücklings auf dem Boden. Für einen kurzen Moment sah sie Sterne. Als sie verschwanden, nahm das fratzenhafte Gesicht des Gargyls ihr gesamtes Blickfeld ein, umrahmt von seinen ausgebreiteten dunklen Schwingen.

Das ist es. Hier endet es. Die Erkenntnis erschreckte Dhara nicht, im Gegenteil. Tief in ihrem Inneren begrüßte sie sie sogar. Zwanfirs Reich war nicht gerade erschreckenswert, aber irgendwann gab es eben nur noch den Weg dorthin.

Dhara hielt dem Gargyl die Reste ihres Schwerts entgegen.

Die Augen des Wasserspeiers – was für ein unpassend verharmlosender Begriff – leuchteten mordlüstern. Er öffnete den Mund, hob die krallenbewehrten Hände, und ...

»Rrrrrraaaaaaaaaaaaaahh!!!«

Der Schrei war irgendwo hinter dem Monstrum erklungen. Und ein lautes, abweisendes Tosen aus Dutzenden von Kehlen folgte ihm. Pfiffe, Protestschreie ... Einen kurzen Augenblick war das Wesen irritiert – und Dhara nutzte ihre Chance. Mit dem Mut, der nur denen innewohnt, die längst mit allem Irdischen abgeschlossen haben, rollte sie sich zur Seite und robbte von dem Gargyl weg.

Erwartungsgemäß ohne Erfolg.

Sie war keine zwei Schritt weit gekommen, da trat sie ein schwerer Fuß zu Boden. Dharas gequetschter Brustkorb protestierte schmerzhaft gegen die Behandlung, doch sie konnte nichts tun. Flach im Sand fixiert und zu kaum einer Regung fähig, blieb ihr abermals nichts, als auf ihre Verabredung mit dem Tod zu warten.

Plötzlich lockerte sich der Druck der steinernen Krallen – und ein unglaubliches Gezeter setzte ein. Wieder hörte die Gjalskerin die Pfiffe der Gaffer, durchzogen von Kurzgans sonorem Bass. Der Lagerleiter lachte, laut und schallend.

Vorsichtig drehte Dhara den Kopf und blickte über ihre Schulter nach oben. Was sie sah, raubte ihr den Atem.

Der Gargyl hatte von ihr abgelassen – weil er sich nun einem neuen Gegner gegenüber sah! Ein Pfeil des Lichts, einer jener magisch Bewanderten aus Gareth, die ihr Leben Praios verschrieben hatten, stand inmitten der Arena, die Arme ausgebreitet und den Kopf in den Nacken gelegt, und schien auf magische Weise gegen das mordlüstern Ungeheuer vorzugehen! Die goldenen Broschen auf seiner weiten weißen Robe leuchteten im Licht der Flammen. Sein Mund formte Worte, die Dhara nicht verstand, und sein Blick war in eine Ferne gerichtet, die über das Weltliche hinausführen musste. Ein Pfeil des Lichts – hier! Der Anblick verlieh dem Begriff »absurd« eine ganz neue Bedeutung.

Noch absurder war allerdings, dass diese Einmischung tatsächlich Wirkung zeigte.

Ungläubig beobachtete Dhara das Duell der ungleichen Kontrahenten. Sie wusste nicht, welchen Zauber der Pfeil des Lichts anwendete. Aber das war auch nicht wichtig. Der Gargyl wand und krümmte sich, wie von unsichtbaren Peitschen gepeinigt. Gequälte Laute drangen aus seinem Maul und seine eben noch hämische Visage verzog sich zu einem einzigen Ausdruck des Jammers.

Trotz der späten Stunde schien die Luft mit einem Mal zu kochen. Hitze flimmerte über dem Sand der Arena, übernatürliche Hitze, und Dhara brach der Schweiß aus. Zitternd stemmte sie sich hoch, das abgebrochene Schwert erhoben, und machte ein paar vorsichtige Schritte auf den Gargyl zu. Er beachtete sie gar nicht.

War das ihre Chance? Dhara hob den Waffenarm, schwang das Schwert über ihren Kopf und wollte es gerade zum Gnadenstoß herabfahren lassen, da hallte Kurzgans Stimme erneut durch das Rund.

»Halt!«, rief der Kahle, und es klang wie ein Befehl. »Keinen Deut weiter, sage ich!«

Irritiert hielt die Gjalskerin inne. Auch der Magier wirkte verwirrt.

»Ihr habt bewiesen, dass ihr ihm überlegen seid.« Kurzgan war aufgestanden. Majestätisch blickte er auf seine Gladiatoren hinab. »Ganz, wie es zu erwarten war. Doch es steht euch nicht zu, den Gargyl zu vernichten.«

Die ganze Arena hielt den Atem an. Die Söldner und Menschenjäger starrten zu ihrem Herrn, halb ungläubig, halb frustriert. Doch sie waren offenkundig klug genug, ihre Meinung für sich zu behalten.

Dann, als habe er nur auf einen solchen Moment gewartet, hob der doch eigentlich magisch gebannte Gargyl das rechte Bein, holte aus – und ramnte Dhara seinen Klauenfuß in den Rücken! Ehe die Gjalskerin wusste, wie ihr geschah, stürzte sie schon zu Boden. Ihre Stirn prallte hart gegen den Untergrund, und dann wurde die Welt dunkel.

»Was für ein Kerl! Donnerelement!« Lasse Sigvaldsons schwielige Hand landete auf Kunos Schulter. »Stürzt einfach so ins Getümmel und boxt sie raus.«

Kuno seufzte und rollte mit den Augen. »Von ‚einfach so‘ kann keine Rede sein. Kurzgan selbst wollte, dass ich Teil des heutigen Hauptkampfes bin. Warum sonst hat er mich wohl in diese Robe stecken lassen?« Er breitete die Arme aus und blickte an sich hinab auf die weiße Tracht des Pfeils des Lichts.

»Ja, genau. Warum überhaupt?« Travin, der sich gerade um die noch immer bewusstlose Dhara kümmerte, kratzte sich am Kopf. »Und ist es nicht Zweck dieser Gladiatorenkämpfe, Kurzgans Gefolge einen blutig-unterhaltsamen Abend zu bereiten? Weshalb erlaubt er dir dann, Dhara auf magischem Weg vor dem sicheren Tod zu bewahren?«

»Weil er am Kampf interessiert ist, nicht am Gemetzel«, antwortete Anturon an Kunos Stelle. Der Al'Anfaner lehnte an der kahlen Wand ihrer Zelle und blickte mit ausdruckslosem Gesicht zu seinen Gefährten. Sein einstmals so gepflegter Dreitagebart auf den Wangen war mittlerweile recht dicht geworden. »Dhara hatte keine Chance, das war von Anfang an klar. Indem er Kuno mit in den Ring schickte, versetzte unser geschätzter Gastgeber dem ungleichen Kampf aber ein wenig mehr Würze. Unberechenbarkeit.«

»Kurzgan mag also die Überraschung«, sagte Travin. »Weit mehr als das Blut.«

Der untote Magier nickte. »Und was die Frage nach meiner Kleidung anbetrifft: Ich vermute, sie gehörte einem an diesem Ort verstorbenen Angehörigen jenes Kults. Mich in die Gewänder eines Pfeils des Lichts zu stecken, verleiht Kurzgan wohl ein Gefühl der Überlegenheit. Es soll mich daran erinnern, dass selbst meinesgleichen in seiner Gewalt Grenzen gesetzt sind.«

Abermals wünschte er sich, er könne sich Kurzgan gegenüber einfach als Agent im Dienste des Schwarzen Drachen zu erkennen geben und dieser lästigen Episode ein Ende bereiten, doch ohne einen Passierschein oder ein anderes Mittel, um seine entsprechenden Behauptungen mit Fakten zu belegen, hatte das keinen Zweck. Auf den bürokratischen Weg durfte er ohnehin nicht vertrauen – die »neue« Warunkei mochte vieles sein, aber der Eintrag »Hierarchisch durchstrukturiert« gehörte zweifelsfrei nicht auf die Liste ihrer wenigen Vorzüge. Wo so viel Anarchie regierte, musste jeglicher Versuch, eine überregionale Verwaltung zu etablieren, von vornherein zum Scheitern verurteilt sein. Bis die Bestätigung seiner Identität in Kurzgans Lager eingetroffen war, waren Kuno und seine Begleiter längst tot.

Außerdem: Wer sollte ihm glauben, wenn er von Rhazzazors Auftrag anfragt? Wen würde es an diesem wie der Wirklichkeit entrückten Ort überhaupt interessieren? Das Lager des Kahlen war eine Endstation. Was hinter seinen zwar brüchigen, aber hochgradig bewachten Außenmauern geschah, hatte kaum noch Bezug zum Rest der Welt. Genau wie auch die unfreiwilligen Gladiatoren jeglichen Kontakt zum Außen verloren, sowie sie über die Grenzen des Lagers genötigt wurden. Und mit ihm jegliche Hoffnung.

Wie abgestumpft die Gruppe ist, dachte er, zeigt sich ja schon daran, wie sie mit mir umgeht. Seit dem Ende des Kampfes waren mehrere Stunden vergangen, in denen Kuno den anderen nicht von der Seite gewichen war. Sie begegneten ihm zwar mit der gebotenen und verständlichen Skepsis – abgesehen von Lasse natürlich, dessen zunehmend joviale Art Kuno allmählich auf die Nerven ging –, reagierten aber nicht anders, als ob er ein normaler Mensch sei und kein von Verwesung und Leichenblässe gezeichneter Untoter. Kuno hatte Verständnis dafür, dennoch überraschte es ihn, wie schnell und wie gründlich der menschliche Geist lernen konnte, das in einer Situation Wichtige vom weniger Wichtigen zu trennen und sich allein auf Bedeutsames zu konzentrieren.

Ein plötzliches Stöhnen unterbrach seine Gedanken. »Sie kommt zu sich«, vermeldete Travin und beugte sich über seine neue Patientin. Dharas Brustkorb hob und senkte sich, ein Zeichen ihrer tiefen Atemzüge.

»Und ihre Verletzungen?«, fragte der Thorwaler leise.

Ein Lächeln zog über das eingefallene Gesicht des Jungen. »Keine Sorge, Lasse. Die sehen schlimmer aus, als sie sind. Und mit Peraines Hilfe habe ich schließlich selbst Gladius wieder hinbekommen, oder?«

Gladius ... Der schweigsame Söldner mit dem kalten Blick war Kuno nicht mehr begegnet, seit ihrer ersten Nacht an diesem Ort. Es hieß aber, er befände sich nach dem Kampf mit einem Ghul wieder auf dem Weg der Besserung. Das allein war bemerkenswert, sofern es der Wahrheit entsprach.

»Das hast du, Compadre«, sagte Anturon und zwinkerte Travin aufmunternd zu. »Und wie! Den Zwölfen sei Dank, dass du dich über meinen Einspruch hinweggesetzt hast.« Dann drehte er sich zur Seite, griff in den kleinen Beutel, den er am Bund seiner ledernen Beinkleid trug, und brachte eine Handvoll Münzen zum Vorschein, die er nachdenklich von einer Hand in die andere

klimpern ließ. Ohne seine überraschten Gefährten eines Blicks zu würdigen – und obwohl er sich ihrer fragenden Blicke nur zu offensichtlich bewusst war – schlenderte er daraufhin in eine Ecke der Zelle und ging in die Hocke.

»Du Pestbeule des Südens«, murmelte Lasse – eine unverhohlene Anspielung auf die Stadt an der Hanfla-Mündung, die Anturons Heimat war. »Was hast du angestellt, he? Hast du uns beim Kahlen verraten? Wirst du dir hier auf Kosten deiner Gefährten einen schönen Lebensabend finanzieren, ja?«

Ungerührt strich Anturon über die Wand vor ihm. »Nicht unbedingt«, antwortete er wie beiläufig. »Und falls du mich des Verrats bezichtigen solltest, Seepferdchen, dann hüte deine Zunge! Sonst macht dein Gesicht Bekanntschaft mit meinen Fäusten.«

Das Seepferdchen, so ahnte Kuno, bezog sich auf die kindische Tätowierung, die der Thorwaler auf dem rechten Oberarm trug. Normalerweise reichte schon ihre Erwähnung, um Lasse zur Raserei zu bringen, doch diesmal übergang der eher tumbe Seemann die Spitze geflissentlich. »Sondern?«, fragte er durch vor Frust knirschende Zähne.

»Na, ich arbeite an meinem Weg nach draußen. Was ich, nebenbei gesagt, auch dir empfehlen würde. Ich meine, manchen von uns mag es genügen, auf das vermeintlich Unausweichliche zu warten und sich die Zeit bis zum Tod damit zu vertreiben, einer grobschlächtigen Gjalskerin hinterherzuschmachten, aber andere ... Wie sagt man so schön? Hilf dir selbst, dann hilft dir Phex.«

»Sagt man das, ja?« Lasses Hände ballten sich und seine Wangen nahmen eine Färbung an, die dem überraschten Kuno nahezu rührend vorkam. Lasse und Dhara?

»Ich zumindest, Hombre. Was die anderen machen, geht mich nichts an.« Dabei steckte er sich ein Bonbon in den Mund, das er aus der Tasche gezogen hatte. Es roch nach Honig. »Auch eins?«, bot er Lasse augenzwinkernd an.

»Du hast immer noch nicht seine Frage beantwortet.« Unbemerkt von den Umstehenden war Dhara wieder zu Bewusstsein gekommen. Die Gjalskerin wirkte geschwächt, aber deutlich gefasster, als sie es eigentlich hätte sein dürfen. Travin machte seine Sache gut. »Woher stammen die Münzen, Anturon?«, fragte sie mit schwacher Stimme.

Der Angesprochene sah zu seiner Gefährtin, die sich auf den Ellbogen abstützte, um den Oberkörper halbwegs aufrichten zu können, und schmunzelte. »Wie schon diese köstlichen Bonbons, stammt auch das Geld von meinem neuen Freund Dunco ...«

Einer der Wachmänner. Kuno glaubte, ihn zu kennen. Ein bulliger Geselle mit Armen wie Baumstämme und einem Hirn in Erbsenformat.

»Also doch!« Lasse konnte kein Halten mehr. Mit einem wütenden Schrei stürzte er sich auf den Al'Anfaner, der abwehrend die Hände hob. Das Grinsen in Anturons Gesicht wurde immer breiter.

»... der es im ehrlichen Wettbewerb an mich verlor«, fuhr Anturon fort und kniff missbilligend die Augen zusammen, als Lasse ihn mit dem Rücken gegen das kahle Mauerwerk presste. »Ich sagte doch, dass ich an meiner Flucht ar-

weite. Und wie sollte das besser vonstatten gehen, als durch die Verbrüderung mit unseren Entführern, he?«

Lasse stutze, offensichtlich verwirrt.

»Verstehe ich das richtig«, schaltete sich Dhara ein. »Du verwickelst die Wärter in ... Wettspielen, um dir ihr Vertrauen zu erschleichen?«

»Grob ausgedrückt, ja. Wobei der Begriff *Wettbetrügereien* wohl eher zutrifft. Partner im Verbrechen sind Partner fürs Leben, nicht wahr?« Anturon zwinkerte anzüglich. »Was kann es uns schaden, wenn Leute wie Dunco uns für ... sagen wir: korrekte Zeitgenossen halten?«

»Die Schleimer-Masche ...«, murmelte Lasse. »Ich fass es nicht. Und die Münzen da?«

»Sind meine Bank«, antwortete der Al'Anfaner und klopfte sich den Staub ab, nachdem Lasse ihn wieder losließ. »Ich habe einen Mauerspalt in dieser Ecke der Zelle entdeckt und durch Staub unkenntlich gemacht. Darin bewahre ich meine bescheidenen Reichtümer auf. Wetteinsatz für spätere Kämpfe.«

»Ihr wettet auf uns?« Travins Augen waren groß. »Auf den Ausgang der Schlachten in der Arena?«

»Worauf sonst, Kleiner? Diese Ganovenbande hier hat doch kaum Augen für etwas anderes.«

Plötzlich meldete sich eine Stimme, die Kuno schon lange nicht gehört hatte. »Würd ich nicht so sagen«, wisperte sie. »Zumindest nicht in allen Fällen.«

Die Gefährten blickten sich überrascht um. »Culex?«, fragte Travin.

»Würde sich ja auch sonst niemand unbemerkt an euch anschleichen, oder? Würde sonst niemand Tag für Tag sein Leben riskieren, um das Lager nach einem Fluchtweg für euch Bande zu durchforsten? Verfügt schließlich niemand sonst über die nötige Intelligenz und die Kraft, inmitten von so viel Torheit und ...«

»Ja doch«, unterbrach Lasse den Meckerdrachen. »Wir haben's begriffen. Du bist ein Held und wir ohne dich nichts.«

Culex schwieg einen Augenblick. Dann sagte er: »Das trifft's sogar ziemlich genau.«

Bevor jemand anderes reagieren konnte, meldete sich Travin zu Wort. »Und was hast du herausgefunden? Was meinstest du eben, als du ‚nicht in allen Fällen‘ sagtest?«

Kuno mochte sich irren, glaubte jedoch, das Lächeln des nahezu unsichtbaren Drachen förmlich hören zu können. »Dass nicht alle der Wärter nur Augen für die Arena haben. Und dass ihr das nutzen könntet.«

»Das wohl!« Lasse ließ sich zu Boden sinken, seufzte und schüttelte den Kopf. »Ich sitze in einem Kerker im Nirgendwo, kann mich jeden Augenblick tödlichen Ungeheuern gegenübersehen, und meine einzige Hoffnung auf Rettung besteht aus einem zu geschäftstüchtigen Südländer und einem Winzdrachen mit Gottkomplex, der in Rätseln spricht. Kurzgan sollte mir einen Gefallen tun und mich gleich hier erledigen. Wäre besser für alle.«

»Manche Rätsel lösen sich schneller als man denkt, Thorwaler«, hörte Kuno den Drachen erwidern. »Und jetzt pssst, klar? Vermasselt das nicht!«

Im Gang jenseits der Gitterstäbe, der die einzelnen Gladiatorenzellen miteinander verband, erklangen näher kommende Schritte. Die Gefährten verstummten und wechselten fragende Blicke. Worauf spielte Culex nur an?

Dann sah Kuno es. Und hatte Mühe, nicht lauthals loszulachen – was so gar nicht seine Art war.

Eine Söldnerin ging an ihrer Zellentür vorbei, eine der wenigen weiblichen Gestalten in Kurzgans Gefolge. Wallendes blondes Haar über einem sichtlich kampferprobten und in dunkles Leder und schmutzig-weißes Leinen gehüllten Körper. Blaue Augen in einem Gesicht, das mit ein wenig Wasser und Seife fast schon als hübsch hätte durchgehen können. Kuno schätzte sie auf vielleicht fünfundzwanzig Lenze – und den Blick, den sie Travin im Vorbeigehen zuwarf, musste er gar nicht einschätzen. Dafür war er zu deutlich.

So ein Blick war aus Lust geboren. Aus Leidenschaft.

KAPITEL 6

»Und du bist dir wirklich sicher, dass du so etwas schon mal gemacht hast?«

Corannas Stimme bebte – allerdings nicht vor Verlangen. Fest umklammernten ihre Hände Travins Gesäß, und wenn er von ihren Brüsten aufblickte, sah er den Schalk in ihren Augen. Er leuchtete heller als das Licht der tranigen Kerzen neben der Lagerstatt, auf der die Söldnerin ruhte und die unbeholfenen Gesten des Jungen bisher mit Engelsgeduld über sich ergehen ließ. Nun aber stand sie kurz davor, laut loszuprusten.

Nicht gerade der beste Beweis meiner Qualitäten als Liebhaber, dachte Travin und seufzte innerlich. Anturon und Lasse würden sich totlachen, wenn sie mich hier sehen könnten.

Trotz oder gerade wegen der absurd anmutenden Situation schoss ihm die Röte ins Gesicht. »Klar doch«, log er abermals und hoffte, er klänge dabei wenigstens halb so lässig, wie er wollte.

»Mhm«, machte Coranna. Die Grübchen an ihren Mundwinkeln vergrößerten sich. »Das merke ich.«

Reiß sie von den Füßen, Hombre. Sie will dich! Selbst in Travins Erinnerung klang der Al'Anfaner noch ungläubig. Bei den Göttern, eine aus Kurzgans Horde hat tatsächlich Interesse an dir als ... darf ich's überhaupt so nennen? ... als Mann.

Du lässt dich darauf ein, klar?, hatte Lasse ergänzt. Ganz egal, wann und wie sie dich will – du bist dabei. Spion in ihrem eigenen Bett. Und während du in ihren Armen liegst und ihr zusammen zweiköpfiges Monster spielt, hältst du Augen und Ohren offen. In unserer Lage kann jede Information die entscheidende sein.

Das Was war also schnell geklärt gewesen. Nur nach dem Wie hatte Travin sich nicht zu fragen gewagt. Nicht in Gegenwart so erfahrener Kerle wie An-

turon und Lasse, im Vergleich zu denen er ohnehin wirkte wie ein Schluck Wasser in der Kurve.

Dann hatte sie eines Morgens in der Zellentür gestanden, ihr Blick ein tonloses Versprechen und ihre ausgestreckte Hand mehr als eine Aufforderung. Travin war aufgestanden, hatte die Hand ergriffen und sich von der Söldnerin führen lassen. Vorbei an den Zellen, den fragenden Blicken, den spöttischen Bemerkungen und begeisterten Pfiffen. Coranna hatte sich nicht an ihnen gestört, und mittlerweile wusste Travin auch, warum. Dies hier hatte mit der Wirklichkeit da draußen nichts mehr gemein. Mit der Welt, wie er sie kannte. Irgendwo auf dem Boden der Kammer lagen ihrer beider Kleider, verstreute Relikte jener anderen Existenz, die er abgelegt hatte, bevor er in ihr Bett gestiegen war.

Travin strich der nackten Söldnerin eine Strähne ihres blonden Haares aus der Stirn. »Du bist schön, weißt du das?«, sagte er leise. Seltsam, dass ihm das erst jetzt wirklich auffiel.

Coranna hob die Brauen. »Süßholz *und* technische Finesse?«, fragte sie in gespielter Überraschung. Ihre Finger kniffen ihn schelmisch ins Hinterteil. »Ihr beschämt mich, mein kleiner Schwertgeselle. Seit Ihr immer so versiert, wenn es um uns Frauen geht?«

Der Junge musste lachen. »Nein, wirklich. Das bist du. Unfassbar, dass es eine wie dich an einen derartigen Ort verschlug.«

Coranna schwieg. Anstatt zu sprechen, zog sie ihn einfach zu sich hinab und küsste ihn – lange. Weich und warm schmiegte sich ihr nackter Körper an seinen. Travin war zu überrascht, um wirklich zu begreifen, wie sehr ihm die Berührung gefiel. Wie schnell sich seine Anspannung löste. Er reagierte nur, überließ seinem Instinkt und seinen Reflexen das Ruder.

Als sie sich wieder von ihm löste, glühten ihre Wangen förmlich. »So ist es besser«, sagte sie lächelnd und wirkte ein wenig außer Atem. Dann legte sie ihm einen Finger auf die Lippen. »Benutz ihn nicht zum Reden, sondern dafür.«

Travins ganzer Leib schien unter dem Eindruck dieses Kusses zu vibrieren, während ihre Finger sanft durch sein Gesicht strichen und sich in sein Haar gruben. »Und jetzt?«, fragte er langsam, und es kam ihm wie die dümmste Frage aller Zeiten vor. Sein Verstand mochte sich des nächsten Kapitels dieser Begegnung noch erwehren, doch sein Körper hatte längst begriffen, wo es lang ging, und reagierte entsprechend.

»Jetzt machst du genauso weiter, wie du eben geküsst hast«, antwortete Coranna. Ihre Ferse fuhr irgendwo über seinen Rücken, und ihr Schenkel rieb sich an seiner Hüfte. »Denk nicht immer so viel, Kleiner. Manchmal muss man sich auch gehen lassen. Kannst du das?«

Sie bewegte sich unter ihm, rutschte ein wenig zur Seite und ließ zu, dass er wieder näher kam. Plötzlich war ihr Atem an seinem Hals, ihr Geschmack auf seiner Zunge. In ihren Augen sah Travin die Unendlichkeit. Zarte und doch starke Hände massierten seine Schultern, strichen über seine Brust, fuhren tiefer hinab.

»Denk nicht nach.« Ein heiseres Flüstern an seinem Ohr.

»Sei einfach da.« Zitternde Finger an seinem Brustkorb.

»Sei bei mir.«

Dann spreizte sie die Beine weiter, und Travin Andersin vergaß Anturon, Kurzgan und die anderen. Für eine kurze Weile vergaß er sich selbst.

»Du hast dich selbst vergessen, Talassar von Rabenschlund.«

Das Klatschen der Masse draußen vor den Kerkern hallte durch den Gang, fordernd und unerbittlich. Sie wollte Blut sehen, wollte ihr Opfer. Wieder und immer wieder.

Bortha schüttelte den Kopf. »Es geht mich nichts an, warum du machst, was du tust. Aber der Knappe, den ich einst kannte, war ein anderer, als der Mann, der nun vor mir steht. Und zwar nicht nur vom Namen her.«

Gladius seufzte leise. Er, Anturon, Dhara, Lasse und Travin befanden sich im gewölbten Eingangsbereich der Kerkeranlage, umgeben von gleich mehreren bis an die Zähne bewaffneten Wärtern. Niemand wusste, wer von ihnen an diesem Abend die Arena betreten sollte. Kurzgan erlaubte sich offenbar den Spaß, sie alle bis zur letzten Sekunde bangen zu lassen. Sie und Bortha.

»Das ist lange her, alter Mann«, sagte Gladius. »Zu lange, um noch Relevanz zu besitzen.«

Die Augen des Weißhaarigen funkelten wütend. »Niemals! Ein Mann sollte nie verleugnen, wo er herkommt. Wer er ist. Egal, was für Gründe er auch haben mag. Hat der Herr von Ehrenfried dir keinen Anstand beigebracht?«

»Anstand ...«, murmelte Gladius und merkte, dass die Blicke seiner Gefährten auf ihn gerichtet waren. Niemand meldete sich zu Wort, niemand schien sich um die Arena zu scheren. Sie alle hatten nur Augen und Ohren für ihn und für die Geschichte, die die Begegnung mit Bortha Stück für Stück aus ihm herauspresste. Die Wahrheit. Selbst das Klatschen der Wartenden draußen schien leiser zu werden.

»Ist es etwa anständig, wenn das Gut in der Warunkei, das zu errichten und erhalten man Tag für Tag geschuftet hat, im Krieg gegen Borbarad dem Schwarzen Drachen anheimfällt, ohne dass man es verhindern kann?« Gladius schnaubte. Es war Jahre her, seit er zuletzt über die Ereignisse gesprochen hatte, und die Worte kamen nun schnell, wie Wasser aus einem berstenden Damm. »Ist es anständig, wenn Frau und Kinder niedergemetzelt werden, vor den eigenen Augen? Wenn sich engste Familienangehörige den Erzdämonen anschließen, um ihre Haut zu retten? Wo ist dein Anstand, Bortha, wenn selbst der Adel das Land und seine Bevölkerung aufgibt? Wenn sogar die Markgräfin Warunk vergisst?«

Anturon schluckte hörbar. »Du meinst Gwidühenna von Faldahon, richtig?«

»27 Hal«, ergänzte Bortha. Sein Zorn war sichtlich verfliegen. »Was geschah dann?«

Gladius' Lächeln war kalt, falsch. »Was denkst du, alter Gefährte? Was lässt das Leben einem Mann, der seine Ehre verlor?«

»Deine Familie ...« Travin klang, als begreife er. »Du hast sie nicht schützen können und ...«

»Sie und niemanden sonst«, sagte Gladius leise. »Und dann kam Eslamsbrück.« *Und Fenia ...*

Dhara nickte. »Ich hörte von dieser Schlacht. Das muss ebenfalls 27 Hal gewesen sein.«

Mit einem Mal waren die Bilder wieder da. Gladius sah das Schwert des Soldaten, sah die Flammen, die sich auf der Klinge spiegelten, als wäre es gestern gewesen. Die Jahre fielen von ihm ab; sie waren Ballast, mit dem er das Unvergessliche zu überlagern versucht hatte. Doch Bortha hatte recht. Man konnte die Toten begraben, aber niemals die Vergangenheit. Niemals die Schuld.

»Fenia«, sagte er, die Stimme nun kaum mehr als ein Flüstern. »Ihr Name war Fenia, und sie war mein Mündel. Meine Aufgabe, mein letzter Daseinszweck bestand darin, sie zu schützen und sicher durch die Wirren des Krieges zu bringen – wenigstens noch sie.«

Blonde Haare. Rote Lippen. Ein Lächeln, gegen das ganz Aventurien verblusste. Acht Lenze nur waren ihr vergönnt gewesen. Weil der Mann, der ihr Fels in der Brandung sein sollte, versagt hatte.

»Einige Tage nach der Niederlage überrumpelten sie mich nachts vor der Hütte, vor unserem Versteck. Ich war keine vier Schritt von Fenia entfernt, und doch ...« Er brach ab, schnaufte. »Ich vermute, sie hielten mich für tot. Und ich wünschte, ich wäre es gewesen! Denn als ich wieder zu mir kam, war alles verwüstet. Stühle lagen zerbrochen am Boden, Geschirr war zertrümmert. Oh, sie hatte sich gewehrt. Sie muss gewusst haben, was für sie, für uns, auf dem Spiel stand. Sie muss geschrien haben, um ihr Leben gefleht ...«

Wider brach er ab, seine Stimme versagte. Ihm war, als nähme ihm ein Praiot die Beichte ab, und die Last der Wahrheiten, die dabei zu Tage traten, drohte ihn zu übermannen. Drohte, aus dem schweigsamen Einzelgänger Gladius wieder den Versager Talassar zu machen.

»Rhazzazors Schergen stöberten euch auf und töteten sie«, sagte Anturon. Eine Feststellung, keine Frage. »Warum?«

Gladius hob die Schultern. »Warum gibt es Krieg? Welchen Sinn hat der Tod? Dinge geschehen einfach, Südländer. Aus Gelegenheit, Zufall ...« Wieder ein Schnauben. »In jener Nacht verlor ich den letzten Faden, der mich noch mit der Welt verband, in der ich aufgewachsen war. Alles, was zu glauben und zu sein man mich gelehrt hatte, lag in Trümmern. Der Anstand. Die Tugend. Ritterlichkeit. Achtung vor den Zwölfen. Welchen Nutzen haben derartige Konzepte? Sag mir, was sind sie anderes als beschämende Versuche, mit denen wir die grausame Realität zu verleugnen wünschen?«

»Und dann kam Gladius?«, hakte Dhara nach. »Dann die neue Identität?«

Er nickte. »Talassar hatte seine Chance gehabt, seine Zeit war um. Er hätte längst sterben sollen, spätestens an Fenias Seite. Und er war klug genug, dies zu begreifen. Sag mir, Bortha, welchen Sinn ein Ehrentod noch hat, wenn die

Welt keine Ehre besitzt? Klar hätte ich mich damals einfach in mein Schwert stürzen können. Das wäre nur rechtens gewesen – allerdings laut einem Weltbild, das sich mir als Lüge offenbart hatte.«

Mit diesen Worten blickte Gladius auf und sah seine Gefährten an. Schließlich blieb sein Blick an Bortha hängen. »Ich war nicht länger willens *und* würdig, den Namen zu tragen, den mein Vater mir gab. Denn der Mann, der so hieß, war ein Narr gewesen. Einer, der die Wirklichkeit nicht gekannt und nur für Trugbilder gelebt hatte. Verzeih mir, alter Kamerad, falls ich dich damit enttäusche. Und ich bitte dich, lass diese Vergangenheit ruhen.«

Nun war es raus. Nun hatte er einer Gruppe von Halunken und Gaunern sein Innerstes offenbart – und es ließ ihn völlig kalt. Gladius fühlte nichts, war wie ein Eisklotz. »Das bin ich. Liebt es oder lasst es, mir ist es einerlei.«

Dann legte Dhara ihm eine Hand auf die Schulter. »Mir nicht«, sagte die Gjalskerin leise.

»Mir auch nicht«, murmelte Lasse und tat es ihr gleich, dann Anturon, Travin, Bortha ... Die Geste berührte eine Saite in Gladius, an deren Vorhandensein er gar nicht mehr geglaubt hatte, und er musste schlucken.

»Was ist mit dir?«, fragte er Bortha. »Wie ist es dir ergangen, bis dein Weg dich in dieses Loch führte?«

Und der Alte berichtete. Er erzählte von Herrn von Ehrenfrieds Burg, auf der er zeitlebens gedient hatte. Doch seit dem Tod ihres Herrn hatten sich die Dinge dort gewandelt. Götterlästerliche Riten spielten sich nun des Nachts hinter den Burgmauern ab. Dinge, die Bortha zutiefst zuwider waren. Also hatte er sich eines Abends davongeschlichen – und war schließlich in Kurzgans Hände gefallen.

»Falls du statt meiner hier rauskommst, Tala... Gladius«, beendete der Alte seinen Bericht, »dann geh nach Burg Ehrenfried und sieh, ob du die Burg nicht vor der tiefen Schande zu retten vermagst. Du bist noch jung, hast die nötige Kraft. Und du kennst den Ort.«

Gladius hob abwehrend die Hand. »Du suchst nach einem Ritter, mein Freund. Das bin ich nicht. Versteh doch, das ist nicht mehr meine Vergangenheit. Ich diene nur mehr einem Herrn, und der bin ich.«

Da wandelte sich Borthas Blick. Es schien, als habe sich etwas in seinem Innersten verändert. Für einen Moment schwieg der Alte, dann nickte er langsam. »Ich verstehe«, sagte er leise, bedauernd. »Du scheinst deine Wahl tatsächlich getroffen zu haben.«

Hätten die Worte ihn treffen sollen? Gladius wusste es nicht. Der Eisklotz schützte ihn davor, denken oder gar fühlen zu müssen.

Als Helmbrecht schließlich auftauchte, um einen der wartenden Gladiatoren in die Arena zu beordern, meldete der Alte sich freiwillig, und Helmbrecht willigte ein. Bortha trat aus dem Gang ins Fackellicht, während die Masse ihn lautstark grölend willkommen hieß. Er schaute nicht zurück.

Könnte es wirklich so einfach sein? Culex traute seinen Augen kaum – was eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit war, denn es handelte sich immerhin um die Augen eines Titanen –, doch die Tatsachen waren *so* offensichtlich, wenn man sie einmal erkannt hatte ...

Das Grölen aus unzähligen Kehlen drang wie von fern an seine Ohren. Kurzgans Heer der Hirnlosen ergötzte sich wohl wieder mal am Leid seiner Gefangenen. Die Luft roch nach Tran, Rauch und dem Duft der Verzweiflung. Wie an diesem von den Göttern verlassenen Ort üblich. Und wie Culex seine hilflosen Schutzbefohlenen kannte, bemühten sie sich gerade wieder darum, nicht von irgendwelchen absonderlichen Kreaturen abgeschlachtet und gefressen zu werden. Bisher war es ihnen mit erstaunlichem Geschick gelungen, was zugegebenermaßen weniger ihrer Kampfkunst als Travins Heilkünsten zu verdanken war, aber andere Gladiatoren hatten nicht so viel Glück. Jenseits der nach Firun weisenden Außenmauer der Anlage befand sich eine tiefe Grube, in der sich die verwesenden Überreste jener Unglücklichen bereits stapelten. Culex hatte sie gesehen, als er hergekommen war. Und er war sich sicher, dass er die Erinnerung an ihren fürchterlichen Anblick noch bis zu seinem eigenen Tod mit sich tragen würde.

Ein Grund mehr, endlich zur Sache zu kommen.

Der Drache hob den Blick zum Himmel und suchte am sternenklaren Firmament die Sichel des fahlen Mondes. Ihre Position stimmte. Dann sah er zurück zur Wand im Firun. Und zu dem Wächter, der sich wie ein Schatten auf den Überbleibseln ihrer Zinnen abzeichnete.

Nicht mehr lange. Muss jetzt jeden Moment soweit sein. Muss einfach.

Es war so offensichtlich, dass es fast schmerzte. Wenn es denn zuträfe. Es ... passte einfach: der Kahle mit seinem Gottkomplex. Diese anarchistische Horde von triebgesteuerten Sadisten. Ein Dorf im Nichts, zusammengehalten allein von dem Interesse an der Befriedigung niederer Gelüste. Bedurfte es wirklich des Intellekts eines Drachen, um diese Masche zu durchschauen? Culex hatte noch nie besonders viel auf die Menschen gegeben, von einzelnen Ausnahmen vielleicht abgesehen, aber wenn das, was ihm nun durch den Kopf ging und sein Herz schneller schlagen ließ, sich tatsächlich bestätigte, sanken sie noch weiter in seinem Ansehen. Selbst der Kleine.

Und doch ...

Hätte sie nicht längst auftauchen müssen? Der Schatten auf den Zinnen regte sich nicht und machte auch sonst keinerlei Anstalten, seinen Posten aufzugeben. Culex hörte, wie er Rotz durch die Nase zog und herzhafte über die Mauerreste hinweg ausspuckte. Dann furzte er. Wie jemand, der sich unbeobachtet fühlte. Wohl.

»Das sind ja herrliche Töne!«, erklang plötzlich eine tadelnde Frauenstimme aus dem Dunkel, und Culex zuckte zusammen. Er war so auf den widerwärtigen Wärter fixiert gewesen, dass er sie gar nicht hatte kommen hören. Für einen kurzen Moment tadelte er sich für seine Unachtsamkeit, dann nahm in das Geschehen wieder in seinen Bann.

»Hat dir deine Mutter keine Manieren beigebracht?« Ihre Schritte – leicht und doch zielstrebig – näherten sich von rechts, wo die Quartiere der Söldner lagen.

Genau, wie Culex gehofft hatte. Der Drache konzentrierte sich auf die Geräusche, strengte seine Augen an ... und sah auf einmal Coranna, sah das Grinsen in ihrem Gesicht. Die Söldnerin trug ihre übliche Montur aus knarzendem Leder, grobem Leinen und todbringendem Metall. Und sie blickte halb neckisch, halb auffordernd nach oben, wo der Schatten auf der Zinne allmählich in Bewegung geriet.

»Lass meine Mutter aus dem Spiel«, murmelte der Wärter mit eigenartig belegter Stimme, dann wandelte sich sein Klang. Würde verspielter, genau wie an den zwei Abenden zuvor. »Und überhaupt: Was könntest du mit einem Mann mit Manieren anfangen? Der nähme doch Reißaus, sobald er dich nur sähe.«

»Charmant, charmant«, erwiderte Coranna. Sie spielte ihre Rolle der Spöterin äußerst überzeugend. Fast so, als ekele sie der grobe Klotz dort oben tatsächlich an. »Und ziemlich großmäulig. Jemand sollte dir über dein dreckiges Mundwerk fahren.«

Der Wärter stieß schnaubend Luft durch die Nase. »Ach ja? Und wer von diesen schwachbrüstigen Irren hier hätte deiner Ansicht nach das Zeug dazu? Ich wüsste keinen.«

Immer dieselbe Leier, dachte Culex. Das Balzverhalten der Rosahäutigen war so durchschaubar, wie es ekeleregend war.

»Komm runter«, sagte Coranna. »Komm runter, und ich zeig dir, wer.« Dabei fuhr sie sich mit der Hand über die Rundungen ihres Oberkörpers. Die Geste sollte vermutlich lasziv wirken, ein Hauch von Erotik in sternenklarer Sommernacht, und sie versagte ihre Wirkung auf den Kerl auf den Zinnen nicht, doch Culex musste bei ihrem Anblick nahezu losprusten.

Menschen. Wenn die sich nur hin und wieder selbst sehen könnten, würden sie vor lauter Scham nie mehr vor die Haustür gehen. Besser wär's, für alle Beteiligten.

»Du bist ganz schön forsch, Weib«, sagte der Wärter gepresst. Seine armselige Leidenschaft schwang in jedem seiner Worte mit. »Jemand sollte dich in deine Schranken verweisen ...« Dann wandte er sich nach links, ging zur Treppe, die von den Zinnen nach unten führte, und stieg herab.

Abermals warf Culex einen Blick auf den Mond. *Passt noch. Knapp, aber es passt noch. Alles im Zeitplan. Wenn sie jetzt nur endlich in die Bude verschwinden ...*

Unter der Treppe befand sich ein kleiner Verschlag von vielleicht drei mal zwei Schritten Größe, in dem man Werkzeuge, Waffen oder anderen Kram hätte lagern können. Seine Wände waren aus Stein, und die durchlöchernte hölzerne Tür, die recht schief in den Angeln hing, zumindest noch ansatzweise blickdicht. Er hatte den zwei Turteltauben in den letzten Nächten treue Dienste erwiesen.

Mittlerweile hatte sich der Wärter Coranna bis auf wenige Halbfinger genähert, sah ihr tief in die Augen, und dann ergriff er sie am Arm. »Und dieser jemand bin ich.«


Damit zerrte er sie zu dem Verschlag, öffnete die Tür. Als er sie hereinschob – so grob und dennoch so fahrig wie an den anderen Abenden, an denen Culex schon Zeuge dieses absonderlichen Schauspiels geworden war –, fiel das Licht des Mondes auf ihr Gesicht. Coranna lächelte.

»Aber Dunco«, hauchte sie in gespielter Entrüstung. »Was ist mit deinem Posten?«

»Muss warten. Momentan werden meine Talente anderswo benötigt.«

Dann schloss er die Tür hinter sich, und keine fünf Atemzüge später fing das Gestöhne an. Pünktlich, wie bestellt. Culex rollte mit den Augen, breitete die Flügel aus und erhob sich in den Nachthimmel. Er flog aus seinem Versteck, kam näher an die Firunswand und nahm das knapp mannshohe Loch in Augenschein, dass sich im Laufe der Zeit in ihrem porösen Mauerwerk gebildet hatte. Das Loch, das, wie ihm die Erfahrung zeigte, für die nächsten zehn Minuten unbewacht sein würde ...

KAPITEL 7



Die Gerüchte kursierten, lange bevor der kleine Trupp am Waldrand erschien und auf das Lager zuhielt. Gerüchte über *ihn*. Ein Riese sei er, so hieß es in den Quartieren der Söldner, der schon beim Orkensturm tausend Schwarzpelze getötet habe. Nein, ein Agent des KGIA und persönlicher Vertrauter des Greifenthrons, widersprach man zwischen den Stallungen und hinter vorgehaltener Hand. Nicht ganz, war von Seiten der Wachen in den Katakomben zu hören. Ihnen zufolge stand er nämlich mit mehreren Dämonen im Bunde, hatte seine Seele an finstere Mächte verkauft, und war in Folge dieses unheiligen Pakts mit Unsterblichkeit gesegnet. Sofern es ihn überhaupt *gab*!

Es wurde viel geredet.

Von irgendwo her war die Kunde gekommen, dass Wulf Korninger auf dem Weg sei – der Mann, der die Schwarzen Lande durchstreifte und herrenlose Söldner um sich versammelte wie ein Scheißhaufen die Fliegen.

Anspannung machte sich in Kurzgans Lager breit. Die sonst so selbstbewussten und rabiaten Söldner, die sich um den Kahlen geschart hatten, wirkten mit einem Mal wie aufgeschreckte Hühner. Die Legenden, die sich um Korninger rankten, waren mehr, als sie zu fassen imstande waren – und die Aussicht darauf, dem Kern dieser Erzählungen bald Auge in Auge gegenüber zu stehen, versetzte einige der harten Männer und Frauen aus Kurzgans Gefolge in eine Vorstufe der Ekstase. Korninger, so kamen sie unausgesprochen überein, war eine andere, eine größere Liga. Kein Vergleich zu Kurzgan.

Die Macht des Leumunds ...

Der Plan schien aufzugehen, und diese Erkenntnis erfüllte Kuno mit einer Zuversicht, wie er sie seit Tagen nicht mehr empfunden hatte. Seit er brav Janticos Hündchen spielte und dieses unnütze Gegengift schluckte, als hinge tatsächlich sein Leben von ihm ab, gewährten ihm der verkappte Alchemist und sein haarloser Meister mehr Freiheiten, als ihnen vermutlich selbst bewusst war. Etwa an dem Abend in der Arena. Ohne Kunos tatkräftige magische Mithilfe wäre Dhara damals in den Klauen des Gargyls gestorben – und wengleich ihr Verlust zweifelsfrei zu verschmerzen gewesen wäre, zeigte die Episode dem Untoten doch, wie weit er mittlerweile gehen konnte.

Kurzgan und Jantico waren überzeugt, er fräße ihnen aus der Hand. Nur, weil sie ein Druckmittel zu haben glaubten und Kuno sie seit Tagen mit zusammenhanglosen und relativ wahrheitsfreien Informationshappen köderte. Mit Geschichten und Anekdoten aus dem ach so facettenreichen Spionagelieben, das er ihrer beschränkten Vorstellungskraft nach geführt hatte, bevor er Gaianus über den Weg gelaufen war. Die beiden hingen geradezu an seinen Lippen, wenn er von »früher« sprach – unter gespielterm Druck, natürlich, denn ein echter Spion trennte sich nicht freiwillig von seinen Geheimnissen.

Nein, wirklich: An ihm war ein Mime verloren gegangen, fand Kuno. Falls er das hier überstand und von Rhazzazor erlöst wurde, sollte er vielleicht ernsthaft über einen Karrierewechsel nachdenken.

Und diese Zukunft war nicht mehr fern. Die ganzen Stunden in Kurzgans bescheidenem »Thronsaal« begannen sich auszuzahlen. Erstaunlich, was ein Mann dort aufzuspinnen verstand, wenn er nur wusste, wie man zuhörte. Gesten las.

»Keine Sorge«, sagte der Magier, nachdem ihn ein sichtlich ungehaltener Wärter wieder in die Zelle befördert hatte, die er sich mittlerweile mit dem Rest seiner Gruppe teilte. »Ich habe alles unter Kontrolle. Wir stehen kurz vor einem ...«

»Durchbruch«, erklang plötzlich ein nöledes Stimmchen von jenseits des vergitterten Fensters. »Durchbruch in der Firunsmauer. Da geht's raus, ihr Schnarchnasen.«

Lasse, der beim Klang der Stimme zusammengezuckt war und sich nun offensichtlich ob dieser unwürdigen Reaktion schämte, rollte die Augen. »Mensch, Culex, musst du dich immer auf diese Weise anschleichen?«

Der unsichtbare Meckerdrache klang, als stünde er kurz davor, zum Berserker zu werden. »Nenn mich noch einmal Mensch, Mensch, und deine Schreckhaftigkeit wird das Geringste deiner Probleme sein!« Ein leichter Schwefelgeruch zog durch die Luft.

Travin reagierte prompt. »Was willst du uns denn mitteilen, Culex?«, fragte der Knabe und führte das Gespräch in sicherere Bahnen zurück.

»Na, dass der Durchbruch da ist. Unbewacht, solange Dunco und Travins Liebchen mit ihren Säugetierinstinkten beschäftigt sind. Jeden Abend für zehn Minuten.«

Anturon schaltete sich ein. »Moment mal. Meinst du ein Loch in der Mauer? Ein Weg nach draußen?«

»Rede wohl zwergisch, ja?«, erwiderte der Drache ungehalten. »Versteht mich keiner. Genau das sage ich doch!«

»Wo?« Dhara Skoth, die bisher an der kahlen Wand gehockt hatte, war aufgestanden und sah wachsam in Richtung des kleinen Fensters.

»Firnswand«, antwortete Culex. »Gleich neben dem Wärterhäuschen. Zwei Hecken verdecken das Loch vor oberflächlichen Blicken, aber es ist da. Führt geradewegs zum Gladiatorengrab.«

Gladius schüttelte sich. »Ein hübscher Ort. Ich habe erst gestern ‚mithelfen dürfen‘, dort verstorbene Gefangene ‚endzulagern‘. Zumindest hat Helmbrecht es so formuliert ...«

»Prima«, sagte Culex. »Kennst dich dann ja aus, Mann mit vielen Namen.«

Bevor Gladius aufbrausen konnte, ging Kuno dazwischen. »Das könnte die Chance sein, auf die wir gehofft hatten. Wenngleich ich einen anderen Vorschlag machen wollt...«

»Unfassbar!« Travin sah aus, als traue er seinen Ohren nicht. »Das muss eine Falle sein. Ich meine, ein unbewachtes Loch in der Außenmauer? Ein gefundenes Fressen für uns. Wenn die Flucht wirklich so einfach wäre, hätten doch längst andere diesen Weg gefunden und genutzt. Oder?«

Dhara schüttelte den Kopf. »Überschätze die abgewrackten Typen hier nicht, Kleiner. Kurzgans Macht basiert allein auf Gewalt und Unterdrückung. Cleverness ist nicht gerade sein Steckenpferd. Und ohne Culex hätten auch wir dieses Loch nie entdeckt.«

»Also gut.« Lasse nickte knapp. »Dann wissen wir also, wo wir unser Glück versuchen werden. Bleibt nur die Frage nach dem Wie.«

»Und dem Wann«, ergänzte Travin.

»Kann zumindest eine beantworten«, sagte Culex. »Wann? Besser gestern als heute! Hab's nämlich munkeln hören, dass heute Abend etwas ganz Besonderes auf die Gladiatoren wartet. Dem wollt ihr nicht begegnen, nein nein.«

»Und was soll das sein?«, fragte der Junge aus Viereichen mit leicht zittriger Stimme.

»Harpye«, antwortete der Meckerdrache. »Hab sie schon von weitem kreischen hören. Kurzgan muss sie irgendwo im Wald gefangen halten.«

Für einen Moment wurde es totenstill in der Zelle. Schockiert sahen sich die unfreiwilligen Gefährten an. Selbst Kuno musste schlucken, wenngleich er sich direkt darauf innerlich für diese Reflexreaktion rügte.

»Ist aber leider noch nicht alles«, fuhr der unsichtbare Drache fort. Für seine Verhältnisse klang er nahezu mitfühlend. »Gibt zweite schlechte Kunde, oh ja. Man munkelt auch, dass Besuch ansteht. Will wohl ebenfalls das Harpyen-Schauspiel bewundern ...«

»Wer?«, fragte Anturon. »Und sag jetzt nicht das, was ich denke!«

»Korninger«, antwortete Culex und seufzte leise. »Ist schon auf dem Weg hierher, heißt es.«

Travins Augen quollen fast über vor Überraschung. »W... Was will der denn hier?«

»Vermutlich Anstandsbesuch abstatten«, sagte der Drache. »Bin kein Experte, aber so wie ich diesen Wulf einschätze, weiß er genau, von welcher Seite ein Brot gebuttert wird.«

Dhara nickte. »Das klingt erschreckend plausibel. Selbst wenn wir all die Gerüche, die über ihn in der Gegend kursieren, außer Acht lassen, bleibt immer noch das Bild eines ambitionierten Mannes zurück. Korninger scheint mir die Sorte Mensch zu sein, die sich jeden Kontakt und jede potenzielle Möglichkeit warm halten will, die ihm langfristig von Nutzen sein könnte. Und Kurzgan ist hier in der Ödnis tatsächlich so etwas wie ein Wamstaschenkönig.«

»Großartig.« Gladius rieb sich den Nasenrücken. »Der Mann, der seine Leute hinter uns hergejagt hat, kommt also genau in das Gefangenenlager, aus dem wir gerade fliehen wollen. Kann mir jemand sagen, wie wir Kurzgans Schergen entkommen sollen, wenn auch noch Korningers Trupp die Wachen unterstützt? Wie können wir unbemerkt verschwinden – unbemerkt von Kurzgan *und* Korninger?«

»Ich frage mich«, murmelte Anturon gedankenverloren, »ob ich nicht mal mit meinem Kumpel Dunco sprechen sollte.« Der Al'Anfarer wirkte, als brüte er bereits einen Plan aus. »Immerhin brauchen wir ein Ablenkungsmanöver, das sich gewaschen hat. Eines, das sowohl Kurzgans als auch Korningers Aufmerksamkeit voll und ganz beansprucht. Wenigstens für ein paar Minuten.«

»Und was soll das sein?«, fragte Travin.

Der durchtrainierte Söldner aus dem Süden grinste kalt. »Na, zum Beispiel eine Harpye ...«

Als diesmal eine aus Schreck geborene Stille in der Zelle Einzug hielt, hatte selbst der eben noch so zuversichtliche Kuno für ein paar Augenblicke das Gefühl, als greife das Schicksal mit kalten, untoten Klauen nach seinem Herzen.

Verwesungsgeruch lag in der Luft und ließ Dunco trotz der Hitze erschauern. Übelkeit stieg in dem jungen Mann auf. Tage wie dieser zeigten ihm wieder und wieder, warum er die nächtliche Wache der am Tage vorzog. Wenige Meter vor ihm – *unter* ihm, besser gesagt – verfaulten die Leiber der Arenaopfer in der Sommerschwüle, und obwohl er an solchen Hundstagen um jede kühlende Brise dankbar war, die sich bis zu seinem Posten auf der maroden Wehrmauer des Lagers verirrt, hätte Dunco alles dafür gegeben, den Wind los zu sein. Den, der vom Massengrab jenseits der Lagergrenzen herüberwehte.

Die Sonne brannte vom wolkenlosen Himmel herab, gnadenlos. Luft waberte über der langsam ausdörrenden Ebene und ließ den Waldrand vor Duncos Augen tanzen, als – Dunco glaubte seinen Augen nicht – Kurzgan persönlich zu ihm auf die Zinnen trat. Der Glatzköpfige sah so miesepetrig aus, als habe es tagelang geregnet. Kleine Schweißperlen glitzerten auf seinem Schädel.

»Herr?«, offerierte Dunco untertänig.

Kurzgan grunzte abfällig. »Ich bin gar nicht hier«, murmelte er dann. »Will mich nur ein wenig umsehen, klar?«

»Natürlich, Herr.« Dunco war bereits seit Monaten in Kurzgans Gefolge, und bisher hatte sich der »kleine König« nie persönlich auf den Zinnen blicken lassen. Warum heute?

Weil es tatsächlich stimmt, schoss es dem Wachmann durch den Kopf. *Was Corinna gesagt hat. Korninger ... Zumindest glaubt Kurzgan auch, dass er kommt. Oder er befürchtet es.*

»Irgendwelche besonderen Vorkommnisse?«

»Nein, Herr«, antwortete Dunco aufrichtig. »Alles ist ruhig.«

Kurzgan rümpfte die Nase. »Und stinkt zum Himmel! Ist denn niemand auf die Idee gekommen, dieses Loch da unten zuzuschütten?«

Es gab Fragen, auf die schwieg man besser, fand Dunco, und diese gehörte dazu. Zumal er ganz genau wusste, dass Kurzgan selbst angeordnet hatte, das Grab nicht abzudecken. Der Einfachheit halber, wie es hieß. In der Arena fänden so oft Gladiatoren ihr Ende, dass es so praktischer sei.

Als keine Reaktion kam, fuhr der Kahle fort. »Um alles muss man sich hier selber kümmern ...« Er wirkte nervös, nahezu ängstlich.

Dunco hatte ihn noch nie so gesehen. »Herr?«, fragte er erneut, vorsichtig und leise.

»Was, Herr?«, brauste Kurzgan auf. »Ihr immer mit eurem ‚Herr‘! ‚Herr‘ dies, ‚Herr‘ das. Bei allem, was heilig ist, Mann, zeig doch mal ein wenig Rückgrat!«

Dunco zuckte zusammen und senkte den Kopf, wie ein geschlagener Hund. »Verzeiht, Herr. Ich wollte nur ...«

»Wollen, genau!«, fiel ihm der Lagerleiter ins Wort, die Stimme ein bedrohliches Zischen. »Das könnt ihr. Die Hand aufhalten und einstreichen, was immer sich euch bietet. Ansprüche stellen.«

Abermals schwieg Dunco – und betete innerlich darum, seinen Anführer nicht noch mehr zu verärgern. Kurzgan war das reinste Pulverfass, und Dunco legte keinen Wert darauf, unvorsichtig zu sein und eine weitere Flamme hinzuhalten, wenn es sich vermeiden ließ.

Eindeutig nervös, dachte er besorgt. *Und wenn er nervös ist, schlägt er um sich.*

Der Kahle grunzte erneut und ließ seinen Blick über die Wiesen schweifen, die das Lager umgaben. »Du machst mir unmittelbar Meldung, sobald er auftaucht«, sagte er schließlich. »Verstanden? Du persönlich!«

Dunco nickte. *Alles.* »Aber Verzeiht, Herr, nur ... Wen meint Ihr?«

Kurzgan warf ihm einen Blick zu, der einem Schlag in die Magengrube gleichkam. »Verkauf mich nicht für dumm, Jungchen. Ich kann sehr ungemütlich werden, wenn man mich für dumm verkauft.«

Für einen kurzen Moment musste Dunco an Gaianus denken. Und schlucken.

Ohne ein weiteres Wort machte der Kahle auf dem Absatz kehrt und verließ die Zinne, stieg die steinerne Treppe wieder hinab. Zwei Stunden später traf Wulf Korninger nebst Gefolge im Lager ein.

Am Ende wurde immer alles blutig. Das wusste er. Stets lief es darauf hinaus, auf eine Frage der Stärke, der Gerissenheit und des Durchsetzungsvermögens. Opfer waren da, um gebracht zu werden und Wulf Korninger nicht gekommen, um klein beizugeben. Seine Aufgabe war ihm Motivation genug.

Die Reise war hart gewesen und das Land öde. Der Sommer hatte die tobrische Gegend, durch die Korninger seit einigen Tagen zog, gnadenlos in seinen Klauen – fast so, als wolle er sie mit Schwüle ertränken und nicht mehr ziehen lassen. Doch die Mission war wichtiger als das persönliche Wohlbefinden, und sie war von Erfolg geprägt.

Selbst auf dem Weg zu Kurzgans berüchtigtem Lager hatten sich ihnen weitere Kämpfer angeschlossen: gedungene Gestalten ohne Moral und Ehrgefühl, für die sich Recht und Anstand in barer Münze definierten. Einer von ihnen, ein gewisser Xandoran von Jergan, gab sich besonders reserviert. Er war maraskanischer Abstammung und seine Wortkargheit wurde höchstens noch von seiner mürrischen Ausstrahlung übertroffen, fand Korninger.

Auch Kurzgan schien eher der mürrischen Sorte anzugehören. Während Korninger den heuchlerischen Begrüßungsfloskeln des Kahlen lauschte, erappte er sich bei dem Gedanken, Kurzgan sei über sein Kommen alles andere als erfreut. Fast wirkte es, als habe er etwas dagegen, dass der Schwarze Panther aus seinem Gefolge Anhänger rekrutierte, traue sich aber nicht, einer lebenden Legende gegenüber deutlicher zu werden.

Selbsternannter kleiner Monarch, dachte Wulf amüsiert, als Kurzgan wieder und wieder vor ihm buckelte. *Kann es sein, dass du so dermaßen in deiner Rolle als Anführer der Hirnlosen aufgehst, dass du jedwede Veränderung als persönlichen Angriff verstehst?*

»Herr?«, fragte Kurzgan, der sich unbehaglich unter Wulfs Blick wand.

»Nichts, Kurzgan. Kommen wir zum Geschäftlichen. Wie viele Söldner habt Ihr hier, und wann kann ich ihre Talente im Einsatz sehen?«

Der glatzköpfige Wicht lächelte, als habe er diese Frage erwartet. »Ihr trefft uns gerade zur rechten Zeit, Herr. Schon heute Abend wird in unserer Arena ein Kampf stattfinden, der seinesgleichen sucht. Wo, wenn nicht dort, seht Ihr die Besten der Besten?«

»Ein Kampf, ja?« Korninger hob die Brauen, unbeeindruckt. »Mann gegen Mann? Nicht besonders aufregend ...«

»Mitnichten, Herr.« Kurzgans Grinsen war so breit, dass seine schiefen Zähne im Licht der Sonne funkelten. »Mann gegen Harpye!«

Beeindruckt pffte Korninger zwischen den Zähnen hindurch. »Ich muss gestehen, so etwas sieht man nicht alle Tage. Also gut, wir werden diesem Schauspiel beiwohnen – in der Hoffnung, dass es die Erwartungen auch erfüllt, die Ihr schürt. Aber ich warne Euch, Kurzgan: Stehlt mir nicht meine Zeit!«

Mann gegen Harpye! Korninger nickte langsam. Warum nicht? Wer eine derartige Begegnung überstand, war zweifellos aus dem Holz geschnitzt, nach dem er suchte. Und falls Kurzgans Gesocks gegen die Bestie verlor ... Nun, am Ende lief es immer auf Blut hinaus, oder nicht?

Klatsch! Klatsch! Klatsch!

Irgendwo schrie die Bestie – ein langes, schrilles Kreischen. Es klang nach Tod und war nah. So verflucht nah.

Die Luft in der Arena schien zu kochen. Erwartung lag darin. Erwartung und ... ein unstillbarer Hunger nach Blut. Wieder und wieder johlten, stampften, jubelten die Zuschauer. Fast so, als hätte sie die Anwesenheit Wulf Korningers, der hinten neben Kurzgan saß und das Geschehen mit bisher ausdrucksloser Miene verfolgte, noch weiter angestachelt.

Ihr Widersacher war nur wenige Schritt von ihnen weg. So nah ...

»Das grenzt an Wahnsinn«, murmelte Lasse und sah nervös zu Boden.

»Das *ist* Wahnsinn«, gab Travin leise zurück.

Anturon grinste. »Und genau deshalb wird es funktionieren. Feuer muss man mit Feuer bekämpfen – und Wahnsinn eben mit Wahnsinn!«

Die drei ungleichen Gefährten standen inmitten der Kampffläche, wie Helmbrecht es ihnen befohlen hatte, und warteten darauf, dass sich ihr Schicksal entschied. Und das würde es – vorausgesetzt, Kuno hielt seinen Teil des Plans nicht ein! Doch der Borbaradianer hatte ihnen versichert, dass Jantico, von dem er sich einige Substanzen erschwindeln wollte, und der Kahle ihm nahezu aus der Hand fraßen.

Wollen wir's hoffen, dachte der Al'Anfaner. *Wenn nicht, ist ohnehin bald alles gelaufen.*

»Wie kämpft man denn am besten gegen Harpyen?«, fragte Travin zitternd.

»Am besten gar nicht«, antwortete Lasse. »Aber ich glaube nicht, dass uns diese Option noch offen steht.«

Als hätte er auf dieses Stichwort gewartet, erhob sich Kurzgan und setzte zu seiner abendlichen Ansprache an. Er begrüßte den hohen Gast, pries das bevorstehende Spektakel in blühendsten Farben. Die gelegentlichen Laute der Harpye unterstrichen seine Aussagen. »Nun«, endete der Kahle schließlich, »wird es Zeit. Lasst die Bestie hinein!«

Und die Meute explodierte zu einem Chor aus Begeisterung.

Keine drei Minuten später lag Travin im Dreck und betete zu allem, was ihm in den Sinn kam! Blut lief ihm in die Augen, nahm ihm die Sicht und füllte seinen Mund, Rotz und Dreck verstopften seine Nase. Und das Kreischen der Kreatur ließ ihn fast taub werden.

»Bleib liegen, Kleiner!«, rief Anturon knurrend von Irgendwo. »Wenn es dich für tot hält, lässt es dich vielleicht in Ruhe!«

Wenn? Travin stand kurz davor, sich *selbst* für tot zu halten. Außerdem: Keine zehn Pferde brachten ihn mehr auf die Beine, da war er sich sicher. Wo blieben nur Bortha und dieser Kuno?

»Sie kommen nicht«, murmelte Lasse. Aus den Augenwinkeln sah der Junge, wie er sich verzweifelt unter den Schwingen des acht Spann großen Monsters – einer Mischung aus Vogel und Menschenfrau – wegduckte. Harpyen galten als unberechenbar, und diese hier entsprach dieser Beschreibung voll und ganz. Außerdem war sie im Blutausch!

»Die haben uns verraten«, fuhr der Thorwaler fort. »Sind längst auf und davon – und das Ablenkungsmanöver darf getrost vor die Hunde gehen.«

»Du glaubst doch wohl nicht«, rief Anturon keuchend und streckte dem Ungetüm erneut seine Klinge entgegen, um es auf Distanz zu halten, »dass deine Dhara ohne dich verschwindet, oder?« Trotz der ernststen Lage rang sich der Al'Anfaner ein Lächeln ab.

»Was habt ihr nur alle mit Dhara und mir?«, keuchte Lasse auf und wich in letzter Sekunde zur Seite, um nicht unter dem Krallenfuß der Harpye zu landen. »Wir sind Freunde, weiter nichts.«

»Mhm. Und Amanda und ich waren nichts als Kampfgefährten ...«

Ein Zischen ertönte. Wie von silbrigen, kleinen Schwingen. »Wollt ihr reden oder fliehen?«, raunte Culex, der abermals so gut wie unsichtbar war. »Ist alles bereit. Müsst nicht mehr lange ausharren. Die Firunsmauer ist frei, und Dhara hat für alle neue Ausrüstung gestohlen. Waffen und Zeugs. Liegt schon im Grab jenseits der Mauer verborgen, wie geplant.«

Also doch! Travins Herz setzte für einen Moment aus. Sollte es tatsächlich gelingen?

Dann geschah, womit er schon nicht mehr gerechnet hatte. Mit einem Schrei, der seiner Statur zur Ehre gereichte, stürmte Bortha in die Arena, die blitzende Klinge erhoben. Kuno, der Magier, folgte ihm auf dem Fuße. Kuno warf kleine Glasbehälter in die Luft. Und das Chaos begann.

Travin hatte nie verstanden, was für einen Zauber der Fahle mit dem schwarzen Haar wirken wollte, aber es war auch nicht wichtig – sofern er funktionierte. Und das tat er, zumindest allem Anschein nach. Mit einem Mal war die Nacht voller Explosionen, platzten Bälle aus Licht und Funken neben dem Jungen und seinen Mitstreitern auf und lenkten die Bestie von ihren Opfern ab. Und die Zuschauer von dem Geschehen inmitten der Arena!

»Komm jetzt, auf!« Brummend riss Anturon Travin auf die Beine und stützte ihn. »Dunco hat die Zellentür nicht grundlos offen gelassen.« Der Wärter hatte mittlerweile so viele Wettschulden bei dem Al'Anfaner, dass Anturon sich diese kleine Gefälligkeit hatte erpressen können.

»Aber was wird aus Bortha und Kuno?«, hauchte Travin, während Anturon ihn zum Ausgang der Arena schleifte, wo Lasse bereits im Dunkel der Nacht verschwand.

»Kuno kommt schon klar«, antwortete der Südländer fest. »Und was Bortha anbetrifft: Sollte er das hier überleben, wird er sich wahrscheinlich Korninger anschließen. Zumindest hat Gladius ihm das empfohlen. Besser, als im Nirgendwo einen Tod zu sterben, der niemanden kümmert.«

Die Harpye tobte, nunmehr vollends außer sich! Als Travin einen Blick zurück wagte, sah er, wie das Untier mit Krallen und Flügeln gleichzeitig nach den Feuerbällen schlug, die wie aus dem Nichts erschienen und neben ihm zerplatzten. Die Meute auf den Zuschauerplätzen stand mittlerweile wie ein Mann, vollends gefangen von dem bizarren Schauspiel, das Kuno, der nach wie vor die weiße Robe eines Pfeils des Lichts trug, in der Arena entfesselte.

Bortha tänzelte um ihn herum, setzte hier einen Hieb und duckte sich dort unter einer Attacke des Monstrums weg. Der Alte kämpfte mit Begeisterung, sichtlich froh darüber, doch noch einen Unterschied bewirken zu können. Selbst wenn es der letzte sein sollte.

Ein Mann sollte nie verleugnen, wo er herkommt, hallten die Worte des Weißhaarigen in Travins Gedanken nach. Nun, Bortha kam aus einer Welt, in der Ehre und Anstand die höchsten Tugenden darstellten. Hier und heute wurde er ihnen einmal mehr gerecht.

Dann waren sie fort. Unbemerkt schlichen die drei Krieger aus der Arena, huschten durch die Schatten zur Firunswand des Lagers – stets geleitet von Culex' Weisungen – und fanden die versprochene Lücke im Gemäuer unbewacht vor! Duncos leidenschaftliches Stöhnen drang aus der kleinen Kammer unterhalb der Treppe. Alles, wie der Meckerdrache es gesagt hatte. Zu schön, um wahr zu sein?

»Mach schon, Kleiner«, raunte Gladius, als sich Travin der Mauer und mit ihr der Freiheit näherte. Er hielt eine Flasche Premier Feuer in den Händen, die er ihnen reichte, damit auch sie einen Schluck nehmen konnten. »Wir haben nicht die ganze Nacht Zeit. Nicht mehr lange, und unser Verschwinden wird bemerkt. Bis dahin sollten wir ein wenig Abstand zwischen uns und diese Seelenmühle gebracht haben, findest du nicht?« Der Söldner grinste. Seine Augen funkelten im Schein des Mondes.

Travin fragte sich, ob er Gladius überhaupt schon einmal grinsen gesehen hatte. Dann ließ auch er sich von seinen Gefährten durch die Maueröffnung geleiten. Zwischen den verfaulenden Leichen ihrer Arena-Vorgänger fand er neue Waffen und ein wenig Kleidung. Und blickte nach vorn, auf freies, offenes Land. Auf eine Welt voller Möglichkeiten. Jenseits der Mauern.

Dank Kurzgangs Versuchen, die Inkompetenz seiner Leute zu verschleiern, dauerte es eine ganze Weile, bis Wulf Korninger begriff, wer ihm da direkt vor der eigenen Nase entwischt war. Der Vorsprung der Fliehenden war beachtlich. Aber je schneller sie reisten, umso zahlreicher die Spuren, die sie hinterließen. Eine Jagd also. Der Bluthund witterte und nahm die Fährte auf. Alles, was wohl getan werden sollte, machte man am besten selbst.

Schritte im Unterholz, hastig, sicher. Stiefel auf Steinen, auf Gräsern. Jede Meile ein neuer Sieg.

Alle schwiegen, selbst Culex verhielt sich still, und Kuno wusste den Grund. Es gab schlicht nichts mehr zu sagen. Die Erfahrungen der letzten Tage waren, was sie waren. Da gab es nichts zu diskutieren, nichts zu klären. Sie hatten sie überlebt, das allein zählte. Nun kam es darauf an, diesen Zustand langfristig zu verteidigen – und das gelang mit schnellen Schritten weitaus besser als mit Worten.

Er schüttelte den Kopf. Es war an Wahnsinn kaum zu übertreffen, doch der Plan hatte tatsächlich funktioniert. Sie waren frei. Eine Nacht und knapp eine Tageslänge marschierten der untote Borbaradianer und seine

Zweckgefährten nun schon wieder unbehelligt durch das Land, und jeder neue Schritt brachte sie weiter von Kurzgan, Korninger und den anderen fort. Jeder Schritt war ein Segen.

Wenn da nur ... Kuno verzog das Gesicht, stieß Luft durch die Nase aus und bemühte sich, die Übelkeit zu unterdrücken, die ihn schon seit einer geraumen Weile peinigte.

Travin drehte sich um. »Alles in Ordnung?« Offensichtlich hatte der Bursche sein Leiden bemerkt.

»Natürlich«, log Kuno seufzend. »Alles bestens. Geh einfach weiter.«

Was war nur mit ihm los? Die Schmerzen hatten begonnen, kurz nachdem er das Lager verlassen hatte. Kleine Stiche in Magen und Unterleib, die zunehmend intensiver geworden waren. Kunos untoter Körper rebellierte, machte ihm die Flucht mehr und mehr zur Hölle, und das, fand der Borbaradianer, ergab absolut keinen Sinn.

Janticos Stimme hallte in seinen Gedanken wider, als habe sie nur auf ihr Stichwort gewartet. ... *werden sich deine Verdauungsorgane nach und nach verflüssigen und deine Lungen sich mit Blut füllen. Natürlich auf sehr qualvolle Weise, denn sind wir doch ehrlich: Was wäre ein Gift ohne qualvolle Nebenwirkungen, nicht wahr?*

Nein. Das konnte nicht sein.

»Es ist das Gift, richtig?« Travin war stehen geblieben und hatte die Hände erhoben, um Kuno zu stützen. »Janticos Gebräu. Es frisst dich innerlich auf, weil du kein Gegenmittel mehr bekommst.«

Un-mög-lich! »Ausgeschlossen«, antwortete er und bemühte sich wider besseres Wissen um einen abfälligen Lacher. »Mir ist nur ein wenig schwi...« Er hatte den Satz noch nicht beendet, da begann sich die Welt vor seinen Augen zu drehen. Der vom Abendrot in warme Farben getauchte Himmel wechselte mit dem Erdreich die Position, und Kuno spürte, wie seine Knie unter diesem frevelhaften Tausch nachgaben.

»Ruhig«, drang Anturons sonore Stimme an sein Ohr. »Ich hab dich, Hombre.« Dann waren Hände in seinem Rücken, stützend und helfend.

»Es ist das Gift«, wiederholte Travin. »Ich weiß nicht, was es mit ihm anstellt, aber lange wird er das nicht mehr aushalten. Seht nur, wie bleich er ist.«

Kuno wollte erwidern, dass er immer bleich war, weil kein Leben mehr in ihm wohnte. Doch sein Mund verweigerte ihm mit einem Mal den Dienst.

»Was sollen wir tun?«, fragte Dhara. »Du kennst dich in diesen Fragen aus, Travin, also sag es uns.«

»Ihn liegen lassen«, murmelte Lasse. »Immerhin hat dieses ganze Elend mit ihm angefangen. Wir schulden ihm nichts.« Dafür kassierte er einen bösen Blick von der Gjalskerin, der ihn verstummen ließ.

Travin schüttelte den Kopf. »Ohne genaue Kenntnis des Gifts kann ich nichts tun. Ohnehin: Wir reden hier nicht von äußeren Verletzungen, sondern ...«

»Ich wüsste da vielleicht etwas.« Gladius war zu ihnen getreten und ging neben Kuno in die Hocke. Er sprach leise – fast so, als wolle er sich selbst nicht hören. »Aber wir müssten schnell handeln.«

»Sprich«, forderte Anturon, der sich einmal mehr wie der Anführer ihrer Gruppe verhielt, ihn auf.

Gladius seufzte. »Auf Berg Ehrenfried – der Burg, von der Bortha sprach – gibt es einen privaten Peraineschrein. Wenn wir Glück haben, wurde er nicht geschändet, was angesichts der Geschehnisse, die dort Bortha zufolge stattfanden, einem kleinen Wunder gleichkäme. Wir könnten uns nach Burg Ehrenfried begeben und die Göttin um Heilung für unseren fahlen Freund bitten.«

»Nein!« Kuno hob die Hand. Es kostete ihn unendlich viel Kraft, überhaupt zu sprechen, doch er musste! Nicht auszudenken, was geschähe, wenn er – ein Untoter – auf geweihten Boden gebracht würde! »Das werdet ihr nicht tun. Ich ... verbiete es!«

Dann lag er keuchend da, hielt sich den wider alle Wahrscheinlichkeit schmerzenden Leib und blickte in die Gesichter der Halunken und Halsabschneider, die seine Gefährten geworden waren. Und was er in diesen Gesichtern sah, war fassungslose Überraschung.

ENDE des dritten Teils

Die *Hundstage* setzen sich fort in Dorothea Bergermanns Roman *Hundeelend*.

DIE GÖTTER UND MONATE DES ZWÖLFGÖTTERGLAUBENS

Gottheit	Aspekte	Symbol	Monat	Tageszeit
Praios	Sonne, Gesetz, Herrschaft, Hierarchie, Recht, Ordnung	Greif	Juli	0-1 Uhr, 12-13 Uhr
Rondra	Krieg, Ehre, Zweikampf, Tapferkeit, Sturm, Donner	Löwin	August	1-2 Uhr, 13-14 Uhr
Efferd	Wasser, Meer, Luft, Regen, Fischfang, Schifffahrt	Delphin	September	2-3 Uhr, 14-15 Uhr
Travia	Gastfreundschaft, Heimat, Herdfeuer, Ehe, Friedfertigkeit	Gans	Oktober	3-4 Uhr, 15-16 Uhr
Boron	Tod, Schweigen, Vergessen, Schlaf, Dunkelheit	Rabe	November	4-5 Uhr, 16-17 Uhr
Hesinde	Gelchrsamkeit, Wissen, Wissenschaft, Magie	Schlange	Dezember	5-6 Uhr, 17-18 Uhr
Firun	Winter, Jagd, Eis, Natur, Selbstbeherrschung, Ankeke	Eishär	Januar	6-7 Uhr, 18-19 Uhr
Tsa	Wandel, Schöpfung, Beginn, Geburt, Freiheit	Eidechse	Februar	7-8 Uhr, 19-20 Uhr
Phex	Handel, Diebe, Nacht, Nebel, List, Glück, Humor	Fuchs	März	8-9 Uhr, 20-21 Uhr
Peraine	Fruchtbarkeit, Ackerbau, Selbstlosigkeit, Arbeit, Pflanzen, Erde	Storch	April	9-10 Uhr, 21-22 Uhr
Ingerimm	Handwerk, Schmiede, Härte, Feuer, Zorn, Fleiß, Beständigkeit	Hammer & Amboss	Mai	10-11 Uhr, 22-23 Uhr
Rahja	Liebe, Lust, Rausch, Wein, Ekstase, Harmonie	Stute	Juni	11-12 Uhr, 23-24 Uhr

Weitere Gottheiten:

Aves	Halbgott, Sohn von Phex und Rahja, Schutzpatron der Reisenden und Abenteuerer			
Kor	Halbgott, Sohn Rondras, der von Söldnern (Korsjünger) verehrt wird, weil es ihm mehr um guten Kampf für guten Lohn als um Ruhm und Ehre geht			
Levthan	Widderhäuptiger Gott, den die Flexen bei ihren Sabbaten heraufbeschwören. Eine von ihnen erwählt er sich als besondere Ehre zur Buhlin.			
Mada	Tochter Hesindes, gilt als die Bringerin der Magie			
Namenloser	Gegenspieler der Zwölfe, vergleichbar mit dem Teufel, auch der Dreizehnte genannt			
Satuaria	Tochter Sumus, Mutter aller Flexen, die daher Töchter Satuaris genannt werden			
Sumu	Erdriesin des aventurischen Schöpfungsmythos. Aus ihrer Lebenskraft, dem Sikaryan, entstanden alle Lebewesen			

MAßE UND GEWICHTE

1 Halbfinger irdisch 1 cm

1 Finger irdisch 2 cm

1 Spann irdisch 20 cm

1 Schritt irdisch 1 Meter

1 Meile irdisch 1 km

1 Flux entspricht irdischen 8 ccm

1 Schank entspricht irdischen 200 ccm

1 Maß entspricht irdischen 0,8 l

1 Urn entspricht irdischen 8 l

1 Fass entspricht irdischen 80 l

1 Gran irdisch 1/25 Gramm

1 Karat irdisch 1/5 Gramm

1 Skrupel irdisch 1 Gramm

1 Unze irdisch 25 Gramm

1 Stein irdisch 1 Kilogramm

1 Quader irdisch 1 Tonne

ZEITRECHNUNG

BF seit dem Untergang der Stadt Bosparan (Bosparans Fall)

Hal (nur im Mittelreich benutzt) seit der Krönung von Kaiser Hal von Gareth; das Jahr 0 Hal entspricht dem Jahr 993 BF

HIMMELSRICHTUNGEN

Firun Norden

Praios Süden

Efferd Westen

Rahja Osten

ALLGEMEINE AVENTURISCHE BEGRIFFE

Greifenthron – Kaiserthron des Mittelreiches

H'Ranga – Echsenvolk

KGIA – Kaiserlich Garethische Informationsagentur; Geheimdienst des Mittelreichs

Naclador – Hoher Drache; Beschützer der Wahrheit; wird dem Gefolge Hesindes zugerechnet

Niederhölle – Die Siebte Sphäre; Aufenthaltsort der Dämonen

Pfeil des Lichtes – Weißmagischer Orden, der gegen abtrünnige Zauberer und Dämonenbeschwörer vorgeht.

Seelenmühle – Ort, an dem verdammte Seelen gequält werden

Schattenland

Phantastische Romane aus Mythors Welt



Schattenland 3: Wald der Masken

Nachdem Mythor, der Held der Lichtwelt aus der Zeit vor ALLUMEDDON, den Hinterwald vor den finsternen Machenschaften des Herrn des Chaos gerettet hat, ist es nun an der Zeit, ein Versprechen einzulösen, das er einem Sterbenden gegeben hat.

Mythor muss verhindern, dass die Seele des Ritters Oggrym te Nauk der ewigen Verdammnis anheim fällt – und hierzu muss er dessen Tötenmaske finden. Zusammen mit seiner Gefährtin Illfa, dem treuen Roar und einer kleinen Schar Verbündeter bricht er zu einer gefährlichen Reise auf, an deren Ende Schlimmeres auf ihn warten kann, als nur der Tod. Derweil zieht im Hintergrund die tückische Hexe Eroice, deren Schwester einst Mythor gefangen gehalten hatte, ihre finsternen Fäden ...

1: Am Morgen einer neuen Zeit • ISBN 978-3-89064-189-9

2: Die Himmelsfestung • ISBN 978-3-89064-190-4

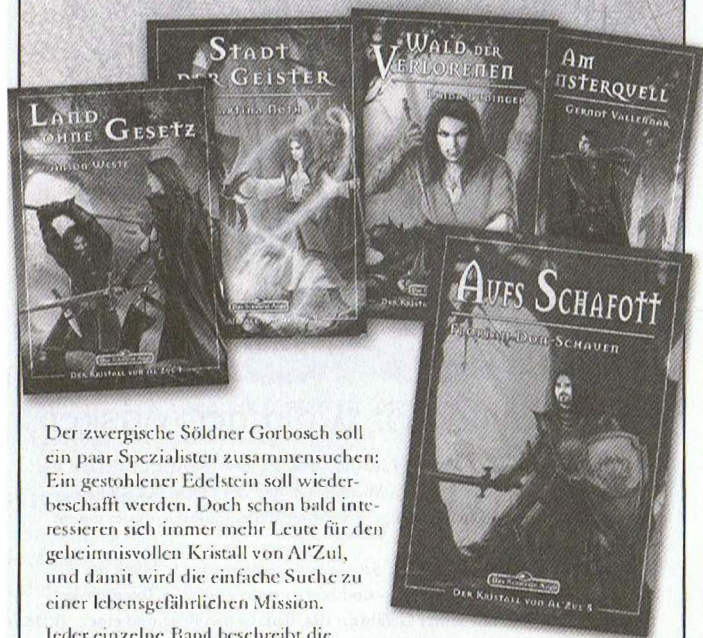
3: Wald der Masken • ISBN 978-3-89064-191-1



FANTASY PRODUCTIONS GMBH
Postfach 4013 • 40687 Erkrath • www.fanpro.de

Das Schwarze Auge

DER KRISTALL VON AL'ZUL



Der zwergische Söldner Gorbosch soll ein paar Spezialisten zusammensuchen: Ein gestohlener Edelstein soll wiederbeschafft werden. Doch schon bald interessieren sich immer mehr Leute für den geheimnisvollen Kristall von Al'Zul, und damit wird die einfache Suche zu einer lebensgefährlichen Mission.

Jeder einzelne Band beschreibt die Erlebnisse der Kristallsucher aus einer anderen Perspektive, und so werden jedes Mal neue Ansichten und Geheimnisse enthüllt.

Land ohne Gesetz	Al'Zul 1	978-3-89064-231-4
Stadt der Geister	Al'Zul 2	978-3-89064-232-1
Wald der Verlorenen	Al'Zul 3	978-3-89064-233-8
Am Finsterquell	Al'Zul 4	978-3-89064-234-5
Auf's Schafott	Al'Zul 5	978-3-89064-235-2



FANTASY PRODUCTIONS GMBH
Postfach 4013 • 40687 Erkrath • www.fanpro.de

AVENTURIEN

Aventurien – Kontinent der phantastischen Abenteuer, Land der Magie, der Gefahren und der Helden, erschaffen von einem Team namhafter Autoren und ausgebaut von Tausenden begeisterter Fans. *Aventurien* ist der Schauplatz der bekanntesten deutschen Fantasy-Welt *Das Schwarze Auge* und Hintergrund der gleichnamigen Romane, die Sie diese Welt noch unmittelbarer und plastischer erleben lassen.



HUNDELEBEN

VON CHRISTIAN HUMBERG

Kurzgans Gladiatorenspiele – Die Endstation der verlorenen Seelen. Anturon und seine Freunde verbünden sich mit dem Schwarzmagier Kuno im Kampf gegen Versklavung und Tod in der Arena. Doch Verzweigung greift um sich und droht selbst die Tapfersten zu ersticken. Das Auftauchen des angeblichen Kor-Erwählten Wulf Korninger, zwingt die Söldner zu einem gewagten Plan.

Hundeleben ist der dritte Teil der fünfteiligen Serie *Hundstage*.



11053

€ 5,00 [D] • CHF 9,50



9 783890 641331

ISBN 978-3-89064-133-1